

Blut per Express

von Kai-Uwe Ekrutt

001.09042011

Ort der Handlung: Im Express von Bukarest nach Konstanz
Zeitpunkt der Handlung: 12. Oktober 1904

Der Hauptbahnhof von Bukarest:

Eine Abteiltür im Zug-Waggon wird mit Wucht geschlossen. Hutchinson Hatch nimmt im Abteil Platz; Professor van Dusen ist mit den Gedanken in einem Buch versunken.

Hatch: [nimmt seufzend seinen Platz ein]

Mit der so sprichwörtlichen Pünktlichkeit der Eisenbahn scheint man es hier in Rumänien nicht allzu genau zu nehmen. Meinen Sie nicht auch, Professor? –

[Van Dusen reagiert nicht] – Zehn Minuten sind wir schon drüber. Ob das mit den Polizeibeamten etwas zu hat, die dauernd vor unserem Abteil auf und ab laufen? Was meinen Sie, Professor? – [Van Dusen reagiert erneut nicht] –

PROFESSOR ?!

PvD: [wird aus seinen Gedanken gerissen]

Äh, wie meinten Sie Hatch?

Hatch:

Die Polizeibeamten! - Denken Sie nicht, dass hier etwas faul ist?

PvD:

Hatch, Sie sehen Gespenster. Was sollte schon sein? Irgendeine Routinekontrolle von verdächtigen Personen, vielleicht auch eine Inspektion dieser Waggoneinheit, um jegliche Sicherheitsmängel auszuschließen. Immerhin befinden sich in diesem Zug Fahrgäste von allerhöchstem Rang und Namen, wie zum Beispiel Prinz Scalaris von Ruritanien oder der deutsche Graf zu Guttenburg, oder der noch viel berühmtere ...

Hatch:

... und über alle Maßen bekannte Professor Dr. Dr .Dr. Augustus van Dusen. Um nur Einige beim Namen zu nennen.

PvD: [selbstzufrieden]

Eben dieser, mein lieber Hatch.

Hatch:

Und wie es scheint bekommen wir auch noch Zuwachs. Da kommt noch so ein altes Klappergestell mit einer weißen Strubbelfrisur angerannt, Marke 'verschrobener Professor', schätze ich mal.

PvD: [räuspert sich]

Mmmh, mmh! - Ihre recht krude gewählte Form der Bemerkung, um nicht zu sagen Ausdrucksweise, lässt wieder einmal sehr zu wünschen übrig, Hatch!

Hatch:

Weniger krude ist dagegen die nette Dame, die er da im Schlepptau hat. Ganz hübsches Kind, wenn man von ihrer Leichenblässe mal absieht. Und sie steuern direkt auf unseren Wagen zu.

PvD: [schaut aus dem Abteiffenster]

Lassen Sie sehen, Hatch. - Das ist Professor Ambronsius aus Königsberg. - Nun ja, einer jener fragwürdigen Lehrstuhlinhaber der hiesigen Universität, wie ich gestehen muss. Vertritt er doch, was die exakten Naturwissenschaften und Lehren anbelangt, eher abstruse, ja sogar absurde Ansichten.

Hatch:

Also doch ein Spinner!

PvD:

Wenn auch etwas unglücklich zum Ausdruck gebracht, so möchte ich Ihnen dieses eine Mal nicht widersprechen!

Hatch: [Signalpfeife ertönt; der Zug dampft langsam los]

Na endlich geht's los. Der Zug fährt an.

PvD:

Womit ich mich denn auch endlich wieder in aller Ruhe meiner Arbeit widmen darf. Und ich möchte es betonen, Hatch, IN ALLER RUHE !

Hatch als Erzähler:

Ja, ja, Hören ist Gehorchen, wenn der Meister gesprochen hat. Also knöpfte ich mir einige der Lokalzeitungen vor, mit denen ich mich am Hauptbahnhof zu Bukarest vorsorglich eingedeckt hatte. Ich informierte mich darüber, wie die derzeitige politische Lage im Balkan ausschaute, las einen kurzen Bericht über König Milan von Kravonien und dessen Serie an Schauprozessen, die er an nicht ganz linientreuen Schwarzgardisten vollziehen ließ, und noch Vieles mehr was die Welt sonst bewegte. Zwischenzeitlich war ich auch für ein paar Minuten unter einer Decke von Zeitungsblättern eingenickt und träumte davon, wie ich denn wohl als Monarch an der Seite von Prinzessin Dragina meinen Mann gestanden hätte. Der Zug passierte währenddessen die Gegend bei Sarulesci, als plötzlich jemand an unserer Abteiltür klopfte und mich aus meinen romantischen Phantasien riss.

[Es klopft kurz an der Abteiltür.]

Hatch:

[gähnt aus vollem Halse; reagiert aber nicht; die Zeitungsblätter rascheln, als er sie zusammenpackt]

PvD:

Hatch? Hat es eben nicht geklopft?

Hatch:

Hat sich so angehört.

PvD:

Und? – Wollen Sie nicht nachschauen, wer oder was der Grund für dieses Anklopfen war?

Hatch: [genervt]

Habe schon verstanden. – [richtet sich stöhnend auf und öffnet die Tür; redet mit sich selbst] – **Komisch, Keiner weit und breit zu sehen. Aber hoppla, da steht ja ein Tablett direkt vor dem Abteil – eine Kanne Kaffee, zwei Tassen, frischen Toast mit Schinken und Ei – nicht schlecht der Service. Frühstück, ohne dass man auch nur ein Pieps sagen muss. Dann wollen wir mal den Toast nicht kalt werden lassen.** – [Hatch nimmt das Tablett mit ins Abteil; schließt die Tür wieder] –

[Er kratzt sich etwas Butter auf den Toast und will sich dann einen Kaffee eingießen. Er schreckt auf, als er sieht, was sich plötzlich aus der Kanne ergießt.]

Hatch:

Uuuuah! Das ist ja ekelhaft!

PvD:

Hatch! Müssen Sie mich denn dauernd stören?!

Hatch:

Schauen Sie doch, Professor! Da ... da ... das ist doch Blut hier in der Tasse.

PvD:

Blut? Lassen Sie sehen, Hatch. – In der Tat. Der Temperatur und dem Aussehen zu urteilen, nicht mehr ganz frisch ...

Hatch:

Igitt !

PvD:

... mmmh, und wie ich konstatieren muss, das Blut eines Hausschweins, keinesfalls das eines Menschen.

Hatch:

Wer kommt denn bloß auf solch bestialische Ideen?

PvD:

Sehen wir uns doch den Briefumschlag näher an, der unter der Serviette hervorlugt. – [Van Dusen nimmt den Umschlag an sich] – **Sieh' an, auf dem Kuvert ist ein Siegelwappen, ein goldener Pfahl auf schwarzem Grund ...**

Hatch:

... Moment mal, das Wappen kenne ich doch.

PvD:

Das kann nichts Gutes bedeuten. – [Van Dusen reißt sofort den Umschlag auf] –

Hatch als Erzähler:

Das ist einer jener seltenen Fälle, da der Professor es sich selbst zur Aufgabe machte, einen Brief zu öffnen, um ihn dann auch laut vorzulesen. Aber seine tiefen Stirnfalten verrieten, dass seine Sorgen berechtigt waren und schnelles Handeln oberstes Gebot war.

PvD: [liest laut vor, was im Brief steht]

Hochgeschätzter Professor van Dusen, wie Sie sich gewiss denken können, bin ich seit meinem unfreiwilligen Arrest in der Blockhütte nicht sonderlich gut auf Ihre Person zu sprechen. Genau vor einer Woche drohten Sie mir und meinem Diener Igor an, Sie würden uns in der Morgenstunde um Punkt 8 Uhr per Dynamit und Zeitzünder ins Jenseits befördern. Daß Sie Ihr Versprechen nicht einlösten, ehrt Sie zwar, täuscht aber nicht über das unüberwindbare Faktum hinweg, daß Sie mich, einen rumänischen Edelmann, einen Bojar, eine unverzeihliche Niederlage beibringen wollten. Dafür werde ich gnadenlos Rache an Ihnen üben. Wie Sie sicherlich schon bemerkt haben, habe ich mir dieses Mal erlaubt, statt Erlauer Stierblut Ihnen etwas von dem Blut der Spezies „Sus scrofa domestica“ einzuschenken. Igor hat sich in der Uniform eines Zugbediensteten recht viel Mühe für die Zubereitung gegeben. Das nur nebenbei. Viel wichtiger ist jedoch, daß die drei Polizeibeamten am Hauptbahnhof, Sie müssen sie bemerkt haben, ein Bündel mit Dynamit, welches mit einem Zeitzünder ausgestattet worden ist, direkt unter Ihrem Abteil appliziert haben. Übrigens, die Uhr tickt und die Bombe, sie wird heute Morgen exakt um 9 Uhr in die Luft gehen. Mit dem Abteil, mit dem Zug, und mit Ihnen, hoch verehrter Professor van Dusen! Bedauerlicherweise ließ es sich dabei nicht umgehen, daß auch Ihr Chronist Mr. Hutchinson Hatch leider der androhenden Detonation zum Opfer fallen wird. Aber wie sagt man so schön: Mitgefangen, mitgehangen! – Ich wünsche Ihnen noch viel Glück beim „Herausdenken“ aus Ihrem rollenden Gefängnis, Sie Denkmaschine!

Graf Vlad Tepes B. Dracula

Hatch:

Um Gottes willen, Professor! Eine Bombe, direkt unter uns! Was sollen wir tun?

PvD:

Vor allem Ruhe bewahren! Wir haben es jetzt exakt 8 Uhr 48, also noch 12 Minuten bis zur Explosion der Bombe.

Hatch:

Sehen Sie doch Professor, dort draußen! Da hat gerade jemand die letzten Wagen hinter unserem Waggon abgekoppelt. Sie bleiben zurück und er, dieser Mann winkt uns zu!

PvD:

Das ist Igor, dieser Teufel. Er bringt sich gerade in Sicherheit. – Nun, was bleibt zu tun? – Sie, Hatch, werden sich unverzüglich auf den Gang begeben und alle

in diesem Waggon befindlichen Zuginsassen über diese etwas unangenehme Situation informieren.

Hatch:

Unangenehme Situation? Ich höre wohl nicht richtig. – [Hatch begibt sich sofort auf den Gang und setzt die Zuginsassen lauthals in Kenntnis] –

Alle Mann an Deck! Ich meine natürlich: Auf den Gang! Wir haben eine Bombe an Bord!!!

PvD:

Hatch! – Nun gut, da Ihre Botschaft unüberhörbar bis in die letzte Ecke des Wagens vorgedrungen zu sein scheint, Schritt numero zwei. Ziehen Sie auf der Stelle die Notbremse. Wir müssen den Zug umgehend zum Halten bringen.

Hatch:

Ei, ei, Captain. Nichts Leichteres als das. – [Hatch hängt sich mit seinem vollen Körpergewicht an die Notleine; ohne Erfolg] – **Verflixt, der Zug will nicht bremsen! Die Notbremse funktioniert nicht, Professor!** – [mittlerweile sammeln sich die einzelnen Fahrgäste auf dem Gang und murmeln wild durcheinander] –

Fahrgast:

Eine Bombe?! – Wir müssen in den Nachbarwagen flüchten und den Zugführer benachrichtigen. Alle mir nach! – [rüttelt an der Tür zum Nachbarwaggon, die sich nicht öffnet] – **Das gibt's doch gar nicht! Die Türen lassen sich nicht öffnen! Die Entriegelung klemmt!**

PvD:

Der Graf, oder besser gesagt, Igor hat an alles gedacht. Mit Sicherheit hat er die Notbremsübertragung außer Funktion gesetzt und darüber hinaus auch die Riegelmechanik aller nach draußen führenden Türen manipuliert, wenn nicht sogar zerstört. Das kompliziert die Sache.

Hatch:

Das ist ja eine Katastrophe, Professor! Wir sind eingeschlossen! Mit einer tickenden Bombe unter den Füßen!

PvD:

Ruhe, Hatch! Lassen Sie mich überlegen.

Hatch: [hektisch]

Wir müssen die Fenster öffnen und aus dem Zug springen! Ja, das ist unsere letzte Chance. – [Hatch springt zum Abteillfenster, um es zu öffnen; der Professor hält ihn davon zurück] –

PvD:

Hatch! Machen Sie doch keine Dummheiten! Ein Sprung aus dem fahrenden Zug, und das bei dieser Fahrtgeschwindigkeit und dieser Höhe, das wäre Ihr sicherer Tod! Nein, wir müssen uns etwas anderes überlegen.

Hatch:

Aber schnell, Professor! Die Zeit rennt!

PvD:

Warten Sie, als ich in Bukarest den Zug bestieg, hatte ich ein sehr interessantes Gespräch mit einem gewissen Mr. Longstaff, dem Bergsteiger, der sich meines Wissens auch in diesem Wagen befinden sollte. Wir hatten uns über seine Expedition nach Tibet und ins Himalaya-Gebirge unterhalten. Er wäre der Einzige, dem es von seiner physischen Konstitution zuzutrauen wäre, über das Abteifenster nach draußen zu klettern und sich waghalsig unterhalb des Waggons zu begeben, zwecks Demontage der Bombe.

Hatch:

Dann aber Abmarsch zu diesem Longstaff! – [Hatch ruft hinaus auf den Gang] – Befindet sich hier ein gewisser Mr. Longstaff? Er möge sofort vortreten!

Prof. Ambronsius: [kommt auf Hatch zu und erkennt Van Dusen wieder]

Ist das nicht Professor van Dusen aus Amerika? Ja, er ist es! Welche Freude Sie ...

PvD: [schmettert die Begrüßung jäh ab]

Von Freude kann gar keine Rede sein, Professor Ambronsius! Gestatten Sie, dass ich mich momentan mit anderen Problemen beschäftigt sehe. Wenn Sie bitte zur Seite treten würden.

Prof. Ambronsius:

Aber Professor van Dusen, ich will Ihnen doch nur helfen. Das Abteil von Mr. Longstaff befindet sich direkt neben meinem. Sehen Sie Miss Westerna, meine Patientin, dort hinten im Wagen stehen? Dort müssen Sie hin.

PvD:

Verlieren wir also keine Zeit, Hatch! Auf geht's!

Hatch: [rennt mit Van Dusen zum Abteil des Bergsteigers]

Miss Westerna, darf ich mal kurz vorbei ... – [drängt sich vorbei und klopft an die Tür] –

PvD:

Hatch! Zum Anklopfen ist keine Zeit! Hinein mit Ihnen, ohne wenn und aber! – [Beide betreten das leerstehende Abteil] –

Hatch:

Oh! Der Vogel ist ausgeflogen.

PvD:

So hat es den Anschein.

Miss Westerna: [mit schwacher Stimme]

Wenn ich mich nicht irre, dann habe ich den Mann kurz nach unserem Einstieg im Nachbarwagen gehen gesehen, der eben abgekuppelt wurde.

Hatch:

Herrjeh, das fehlte uns noch zum Glück! Jetzt stehen wir wieder am Anfang.

PvD: [schaut auf seine Taschenuhr]

Uns verbleiben noch acht Minuten, das Problem zu lösen. Ich muss nachdenken ...

Hatch: [schmollt vor Resignation]

So ein blöder Affe. Muss er denn ausgerechnet dann auf Wanderschaft gehen, wenn man ihn am dringendsten benötigt. Blöder Koffer! – [tritt voll von Frust gegen den Reisekoffer, der dann plötzlich öffnet] – **Autsch!**

PvD:

Hatch! Ich muss mich konzentrieren!

Hatch:

Wenn sich doch immer alles so einfach öffnen ließe wie dieser blöde Koffer, wenn man nur richtig zutritt. Einen Moment, was haben wir denn hier? Ein Seil, Bergsteigerstiefel und ein Eispickel. Da kann man doch etwas mit anfangen ...
– [Hatch wühlt in den Sachen herum und fängt an zu basteln] –

PvD:

Hatch! Dürfte ich wissen, was Sie da veranstalten? Sie stören mich bei meiner Konzentration!

Hatch: [ruhig und abgeklärt sprechend]

Sie kennen die Abenteuer der Hobos, Professor?

PvD: [völlig konsterniert]

Hobos?

Hatch:

Als wir im Westen von Amerika waren, habe ich von dem Abenteuerer Jack London gehört, der mal etwas über die Wanderarbeiter, den sogenannten Hobos, berichtet hatte. Diese Hobos springen als Schwarzfahrer auf die gerade anfahrenen Züge, und manchmal verstecken sie sich auch unter den Zügen. In diesen Fällen ereilt ihnen gelegentlich ein tödliches Ende, wenn nämlich die Bremser zwischen den Waggons eine Kordel ablassen, an dem ein Schraubenschlüssel befestigt ist. Sie lassen dann das tödliche Werkzeug unter den Waggon wandern, sodass der Schraubenschlüssel über die Schwellen tanzt, und versuchen damit den Landstreicher aus seinem Versteck zu schlagen.

PvD:

Äußerst brutal, aber durchaus zweckmäßig. Reden Sie weiter, Hatch!

Hatch:

Und wenn ich mir das Seil und den Eispickel so anschau, dann hätten wir hier ein ähnliches Werkzeug. Sie haben mir doch beigebracht, dass Dynamit sehr schlagfest sei und man durchaus mit einem Hammer draufschlagen könnte.

PvD: [begeistert]

Mein lieber Hatch, auf ans Werk. Das ist eine brillante Idee!

Hatch als Erzähler:

Solch rühmliche Worte bekommt ein kriminologischer Assistent nur sehr selten zu hören, vor allem, wenn es sich bei dem Rühmenden um Professor van Dusen handelt. – Wir machten uns also sofort ans Werk. Wir arbeiteten uns wieder zurück durch den Gang bis zum vordersten Fenster des Waggons. Dort lehnte ich mich soweit es meine Möglichkeiten gestatteten nach draußen. Der Professor übernahm höchstselbst die Aufgabe, mich an beiden Beinen festzuhalten, sodass ich mit meinem Lasso-Spiel beginnen konnte. Ich musste es auf geschickte Art fertig bringen, den am Seilende befestigten Eispickel in den Kupplungsraum zum Nachbarwagon zu befördern. Wie sich zeigte gelang dies dann auch mehr schlecht als recht.

Hatch: [draußen rauscht das Zuggeräusch und der Fahrtwind an Hatch vorbei]
Dann wollen wir mal unser Glück versuchen. – Und hopp! – [der Fehlversuch prallt am Waggon ab] – **Mist, verdammt! Daneben!**

PvD:

Ruhig Blut, mein lieber Hatch. Wir haben noch ganze vier Minuten Zeit.

Hatch:

Gut, dass Sie mich daran erinnern, Professor. – [nächster Fehlversuch] – Hah, wieder vorbei! Das ist doch zum Mäusemelken!

PvD:

Sammeln Sie sich, Hatch, konzentrieren Sie sich auf das Wesentliche und dann mit Gefühl, wenn ich bitten darf.

Hatch:

Sie haben gut reden, Professor. – [nächster Fehlversuch] – Wir können gerne tauschen. – [nächster Fehlversuch] – Verflucht! Das muss doch irgendwann mal klappen!

PvD:

Sie schaffen das schon, Hatch! Sie müssen nur fest an sich glauben!

Hatch: [redet zu sich selbst]

So, alter Knabe, wäre doch gelacht, wenn du nicht einmal diese einfache Aufgabe meisterst. Nun aber mit Schmackes und einer kleinen Portion Instinkt. Und hopp! – [der Eispickel landet in den Zwischenraum] – **Hurrah, es hat geklappt!**

PvD:

Ausgezeichnet, mein lieber Hatch! Nun lassen Sie exakt 35 Schlaufen vom Seil abspulen. Danach ziehen das Seil vier Schlaufen wieder ein und lassen es dann wieder erneut um vier Schlaufen frei.

Hatch als Erzähler:

Das tat ich dann auch. Ich zählte die abrollenden Schlaufen: 20 ... 25 ... 30 ... 35. Dann begann ich das Seil spielen zu lassen, sodass unter dem Zug mal ein helles Klimpern, mal ein dumpfes Scheppern zu hören war. Doch nichts geschah. Mir kam jede verlorene Sekunde wie eine Ewigkeit vor und langsam verließen mich auch die Kräfte in dem bissig eiskalten Fahrtwind.

[man hört das gelegentliche Klimpern unterm Zug]

Hatch: [völlig erschöpft]

Professor, ich kann bald nicht mehr. Mir tut schon alles weh!

PvD:

Nicht aufgeben, Hatch! Harren Sie noch eine Minute aus!

Hatch:

Eine Minute? Gott, steh' mir bei, dass ich nicht schon vorher erfriere.

Professor Ambronsius: [taucht am Abteifenster auf]

Wir haben eben etwas auf den Gleisen gesehen, das zurückgeblieben scheint. Waren Sie erfolgreich?

PvD:

Wir müssen jegliche Hoffnungen darauf setzen, dass die Aktivitäten von Mr. Hatch, das ersehnte ...

[aus der Entfernung verhallt eine Explosion]

... das ersehnte Ziel, die Bombe vom Zug zu schlagen, gefruchtet haben. Quod erat demonstrandum! – Kommen Sie wieder herein, mein lieber Hatch! Ihre Mission ist geglückt.

Hatch als Erzähler:

Sie können sich vorstellen, dass ich wie ein Schluck Wasser wieder ins das Zuginnere hineinglitt, ja vor Erschöpfung sogar für etwa eine Minute das Bewusstsein verlor. Als ich mich wieder berappelte fand ich mich im Abteil wieder. Der Professor fühlte fürsorglich meinen Puls, während mir eine Dame mit blassrosa Gesicht ein volles Glas mit schottischen Whisky reichte.

Miss Westerna:

Trinken Sie, Mr. Hatch! Das wird Sie wärmen.

PvD:

Greifen Sie nur zu, mein lieber Hatch. Diesen Schluck haben Sie sich redlich verdient. Sie sind ein wahrer Held.

Hatch: [schlürft aus dem Glas]

Aaaah, tut das gut. Ich hatte schon die Engelein singen hören.

PvD:

Ich muss Sie wirklich loben, Hatch. Mit Ihrem überaus todesmutigen Einsatz, aber auch mit Ihrem exemplarisch mustergültigen Instinkt, der unmittelbaren Gefahr, in welcher wir uns befanden, mit vollstem Eifer und Enthusiasmus zu trotzen, scheinen mir doch alle Voraussetzungen dafür gegeben zu sein, in Ihnen das gesetzte Vertrauen bestätigt zu sehen, dass aus Ihnen doch noch eines Tages ein brauchbarer Amateurkriminologe werden könnte. Ich bin stolz auf Sie!

Miss Westerna:

Oooh, er ist schon wieder Ohnmächtig geworden. Der arme Mr. Hatch.

Hatch als Erzähler:

Ja, ich verlor erneut das Bewusstsein, aber ich fühlte mich selig und mit äußerster Genugtuung erfüllt, so als hätte ich soeben das Paradies durchschritten. Und diesen paradiesischen Zustand wollte ich ausgiebig genießen. Wann hat man schon die Gelegenheit, sich solchen Ehrungen zuteil werden zu lassen. Besonders, wenn diese Ehrungen von der Denkmachine geäußert werden.

ENDE

Ein Hauch von Scherz

April 1902

New York - Manhattan

von Kai-Uwe Ekrutt

001.16052011

Einleitung Hatch:

Ich weiß gar nicht, ob ich sie Ihnen erzählen soll, die Geschichte vom verschwundenen Ehering und dem Brillantcollier? - Wenn Ihnen, meine lieben Zuhörer, diese Worte irgendwie vom Klang her bekannt vorkommen sollten, dann liegen Sie völlig richtig. Da gab es ja mal eine Geschichte auf hoher See, die einen gewissen Hutchinson Hatch betraf. Aber zu diesem Vorfall werde ich mich hier und heute nicht mehr weiter äußern. Er ist Ihnen bekannt, und das in allen Details.

Kommen wir also zu dem anderen Fall. - Ich hatte in der letzten Märzwoche des Jahres 1902 einige Tage in Boston verbracht, wozu dann auch ein Besuch der berühmten Symphoniker gehörte. Wenn Sie nun der Ansicht sind, ich hätte dort Urlaub gemacht - falsch geraten! Ich wurde vom Chefredakteur des Daily New Yorker auf die Reise geschickt, um Kontakt mit einem gewissen Mr. Eliot, dem Präsidenten der Harvard Universität, aufzunehmen. Hier sollte ich ein wenig nachforschen, wie es mit unseren Elite-Schulen so bestellt ist und welche geisteswissenschaftlichen Zweige das noch junge neue Jahrhundert prägen würden. Aber vor allem hatte ich den Auftrag erhalten, den Fall der Serienmörderin Jane Toppan unter die Lupe zu nehmen. Denn "Jolly Jane", wie die mordlüsterne Krankenschwester auch genannt wurde, hatte nämlich über zwanzig Jahre lang ihre Patienten per Giftspritze ins Jenseits befördert. Aus diesem Anlass sollte ich nun etwas über die Hintergründe dieser Mordreihe in Erfahrung bringen, aber auch Vorort etwas über das aktuell erstellte psychologische Gutachten des Todesengels herausfinden. Und ich hatte Erfolg gehabt.

Vollgepackt mit Recherchen und Notizen traf ich somit an einem Dienstagvormittag wieder in meinem Büro ein, um an meinem Artikel "Die düsteren Abgründe in unserer Gesellschaft" zu arbeiten. Zum Arbeiten ließ man mich aber kaum kommen ...

Beim "Daily New Yorker" (im Gang zu den Büros)

Hatch:

Morgen, Stevie ... Grüß dich, Wally! - Guten Morgen, Katie! Na, wie sind die Flitterwochen gewesen? Siehst ein wenig blass um der Nase aus.

Katie: (völlig enttäuscht)

Flitterwochen? - Ein Desaster war das! Kaum gönnt man sich ein paar Urlaubstage, da fällt 'Dem da oben' nichts besseres ein, als es tagelang in Strippen regnen und hageln zu lassen. Und mein feiner Herr Gemahl, dieser Taugenichts, hat die letzten Nächte lieber im Casino verbracht, denn bei mir. Dagegen bist du ja der reinste Engel, Hutchinson.

Hatch:

Ach du Ärmste. Wenn du mich schon als einen Engel bezeichnest, na dann gute Nacht. - Schau doch Mittag mal bei mir vorbei. Ich heitere dich dann ein wenig auf und erzähle dir ein paar Neuigkeiten von meiner Reise. (im Hintergrund klingt ein Telefon)

Wally:

Hey, Hutchinson! Es klingelt wieder mal bei dir. Dein Typ wird verlangt. Und das schon seit einer h-a-l-b-e-n Stunde. Wie wär's mal mit Pünktlichkeit?

Hatch:

Ja, ja, ja ... wenn man nicht alles selber macht. Der kann auch mal warten! - (es klingelt unaufhörlich weiter bis Hatch dann endlich seinen Schreibtisch erreicht) - Na warte du Nervensäge. Bist wohl einer von der ganz besonderen Sorte, Freundchen ... - (hebt den Hörer ab) - ... Wer ist denn da!

Van Dusen: (an der anderen Seite des Telefons)

Hatch? Sind sie das?!

Hatch:

Hallo Professor! Natürlich bin ich's. Wie geht's, wie ste... (wird unterbrochen)

Van Dusen: (überaus gereizt und lautstark)

SIE werden auf der Stelle zu mir in die 35ste Straße kommen!!! Stehenden Fußes, Hatch! SOFORT! - Und bringen sie ihr Schandblatt vom heutigen Daily New Yorker mit! Habe ich mich klar und deutlich ausgedrückt!

Hatch: (völlig verstört)

Ja, ja wenn Sie meinen ... Aber Professor, was ist denn bloß ...? - (Van Dusen knallt den Hörer auf) - Ach du dicker Hund! Der Tag fängt ja mal wieder erstklassig an!

----MUSIK---

Hatch als Erzähler:

Auf dem Weg zum Professor fragte ich mich die ganze Zeit, was wohl der Grund für seine überaus gereizte Stimmung gewesen sein mag. Aber ich konnte mir einfach keinen Reim daraus machen. War es doch ganze zwei Wochen her, dass ich mit Van Dusen das letzte Mal gesprochen hatte. Aber was soll's. - Ich beeilte mich so schnell es ging und mit der aktuellen Ausgabe des Daily New Yorker gewappnet meldete ich mich bei Van Dusens Diener James an.

James: (erleichtert)

Da sind sie ja endlich, Mr. Hatch.

Hatch:

Hallo James! Was ist denn bloß los? Hat der Professor irgendwas Falsches gegessen?

James: (besorgt)

Ach, Mr. Hatch, so habe ich ihn noch nie erlebt. Er ist völlig aus dem Häuschen, um nicht zu sagen, er tobt! Alle seine Experimente hat er unterbrochen. Alle seine öffentlichen Einladungen und Kongresse will er unmittelbar absagen. Kommen Sie nur schnell herein, Mr. Hatch.

Hatch:

Was hat ihn denn nur so auf die Palme gebracht?

James:

Es muss an dem Telegramm von heute früh gelegen haben, oder aber an dem Telefongespräch, das ich in das Labor umgeleitet habe. Ich habe keine Ahnung? Ihr Daily New Yorker scheint dabei eine große Rolle zu spielen, wie ich aus den vielen Verfluchungen heraushören konnte.

Hatch:

Au wei. - Dann kann ich mich ja auf etwas gefasst machen.

James:

Kommen Sie, Mr. Hatch, hier hinein in den Salon ... da wartet der Professor schon.
(öffnet die Tür zum Salon)

(aus dem Salon ruft Van Dusen)

Van Dusen: (äußerst verärgert)

Wo bleiben Sie denn, Hatch! Kommen Sie endlich rein und schließen Sie die Tür! Unverzüglich!

Hatch:

Aber Profess...

Van Dusen:

SIE bleiben still und setzen sich! Her mit der Zeitung! - (reißt Hatch den Daily New Yorker aus der Hand; durchwühlt hektisch die Zeitung bis er auf etwas stößt) - Das ist doch eine ungeheuerliche Frechheit! Eine Katastrophe ist das! - Lesen Sie das, Hatch!

Hatch:

Wie Sie wünschen, Professor. - (nimmt die Zeitungsseite entgegen und liest den Artikel vor) -

"New Yorks Ikone der Wissenschaften feiert große Hochzeit"

(Hatch verkneift sich ein Grinsen)

Van Dusen:

Lesen Sie weiter, Hatch!

Hatch:

Nun hat er sich doch getraut, der berühmteste Naturwissenschaftler unserer Zeit, der schlaueste Kopf unserer New Yorker Universität, der brillianteste Denker, der unsere Hörsäle ziert. Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen hat in aller Abgeschlossenheit und unter Ausschluss der Öffentlichkeit sein Ja-Wort gegeben. Wer hätte das je vermutet? Denn bei seiner beneidenswerten Weggefährtin handelt es sich um die 24-jährige und äußerst attraktive Tänzerin Mimi Margaux vom Empire Theatre, wie es die heimlich geschossene Fotografie des innig umarmten Liebespaar nun belegt. - (Hatch muss ein Lachen zurückhalten) - Donnerwetter, die Fotografie ist wirklich gut gelungen.

Van Dusen:

Hatch! Unterlassen Sie Ihre unqualifizierten Bemerkungen!

Hatch: (grinsend)

Ja, ja ... Ich fahre fort. (faltet die Zeitungsseite um)

Auf die Frage, was die neue Mrs. van Dusen denn an ihrem Gatten am meisten schätze, gab sie als spontanes Statement: "... ich liebe seinen überlegenen Intellekt, sein wahres Ich. Augustus ist ein wahres Phänomen. Geistig wie körperlich lässt er es an nichts vermissen. Für mich als Frau ist er Vater, Bruder, Freund und Ehemann in einer Person. Man muss ihn einfach lieben" ...

Van Dusen:

Schluss damit! Hören Sie auf, Hatch!

Hatch: (findet Spaß am Weiterlesen)

Aber das beste kommt doch noch.

... Auf die Frage, was dem frisch Vermählten an seiner Mimi am meisten gefalle, antwortete der mit Glück Erfüllte überraschend und überschwänglich mit: "... Mimi hat ein strahlendes Wesen, welches sogar mein geliebtes Forschungsobjekt, das Radium, zu verblassen scheint. ...

Van Dusen:

Eine skandalöse Unverschämtheit! Stoppen Sie, Hatch!

Hatch: (liest aber weiter)

... Sie hat den Anmut einer Muse, sie ist Inspiration und seelische Kraftquelle zugleich. Sie hat in mir eine ungeahnte Vitalität wachgerufen, die ich für den Rest meines Lebens mit ihr teilen möchte und auch an unsere gemeinsamen Kinder weitergeben möchte."

Van Dusen: (zornig)

KINDER ?! - (Reißt Hatch die Seite aus den Händen)

Das wird Konsequenzen haben! Für Sie, HATCH, und für den Daily New Yorker!

Hatch:

Aber Professor, ich bin unschuldig. Ich habe absolut nichts damit zu tun. Keine einzige Silbe stammt von mir. Das müssen Sie mir glauben, Professor.

Van Dusen: (schnauft einmal tief durch und regt sich allmählich ab)

Mir fällt es zwar schwer, das zu glauben ... Nun gut. - Doch wie konnte das nur geschehen? In meinem ganzen Leben hat man mich mit keiner so unverschämten und überaus infamen Lüge in Verbindung gebracht!

Hatch:

Aber Professor, schauen Sie doch mal auf das Datum. Heute ist der erste April. Das ist ein schlichter Aprilscherz, den sich mein Kollege Wally da geleistet hat.

Van Dusen: (energisch zurückweisend)

Ich wünsche keine billigen Aprilscherze! Und schon gar keine, die meine Person und meine Reputation in der Öffentlichkeit auf das Derbste zu beschädigen suchen!

Hatch:

Wenn Sie wünschen, werde ich umgehend eine Gegendarstellung für die morgige Ausgabe verfassen, wenn das überhaupt nötig ist. Der Artikel ist so plump geschrieben, das glaubt doch eh kein Mensch.

Van Dusen:

Das tut nichts zur Sache, Hatch! Sie werden eine Gegendarstellung verfassen! Und sie werden ihren fleghaften Kollegen, diesen Wally oder wie er sich nennt, in die Schranken weisen und gehörig die Leviten lesen.

Hatch: (redet dem Professor zu Munde)

Darauf können Sie sich aber verlassen, Professor. Dem werde ich schön einheizen. Einen Artikel über ihre Person zu schreiben, ohne mich vorher zu fragen. Ein Skandal! - (es klopft an der Tür; Diener James öffnet sie und meldet sich an)

James:

Herr Professor, draußen wartet ein ungeduldiger Herr, der sich als ein Mr. Frankfurter ausgewiesen hat. Er lässt sich nicht abweisen. Es geht um eine nicht bezahlte Rechnung. Ich wüsste nicht, dass wir eine Rechnung offen hätten?

Van Dusen:

Rechnung? - Das ist Unsinn! Schicke Sie ihn wieder fort, James.

Mr. Frankfurter: (tritt plötzlich hinter James auf und schreitet in den Salon)

Hoch geschätzter Professor van Dusen, darf ich Sie beglückwünschen zu Ihrer Hochzeit. Ihre Frau, sie ist ja wirklich eine zauberhafte Person. Entschuldigung, mein Name ist Frankfurter, William Frankfurter. Juwelier und Goldschmied, Ankauf und Verkauf.

Van Dusen:

Wovon sprechen Sie überhaupt, Mr. Frankfurter? Dürfte ich endlich um eine Erklärung bitten!

Frankfurter:

Erklärung? Ich dachte, Sie wüssten Bescheid. - Na, ja, Frauen haben ja manchmal so ihre Geheimnisse, nicht wahr?

Hatch:

Wir warten auf ihre Erklärung, Mr. Frankfurter. Kurz, knapp, detailliert und von Anfang an, wenn ich bitten darf!

Van Dusen:

Hatch!

Mr. Frankfurter:

Wenn Sie meinen. Nun gut ... Vor etwa zwei Stunden war ihre Frau in meinem Geschäft gewesen und bat mich höflichst, ihr einige Goldringe zu zeigen ...

----- Rückblende -----

(im Juweliergeschäft)

Dame:

... Sie müssen nämlich wissen, wie unsagbar peinlich mir das jetzt ist.

Mr. Frankfurter:

Ach was, peinlich. Wem ist das noch nicht passiert, dass man beim Händewaschen unbedacht einen Ring ins Spülbecken hat fallen lassen. Dass es nun leider ein 2000 Dollar Brillant-Ring sein musste, der Ihnen da durch den Abguss abhanden gekommen ist, so etwas kann man sich vorher nicht aussuchen. Das ist eben Pech.

Dame:

Trotzdem, irgendwie unangenehm ist mir das doch. Schließlich war das mein Ehering gewesen. Kein guter Start dafür, dass er mir erst gestern angesteckt wurde. Was wird nur mein lieber Augustus dazu sagen. - Sehen Sie hier, es gibt auch ein Foto von uns Beiden in der Zeitung. - (breitet die Zeitung auf der Verkaufstheke aus) - Man kann den schönen Ring dort ganz deutlich erkennen.

Mr. Frankfurter:

Oh, eine wirklich schöne Fotografie von Ihnen Beiden. - Aber keine Sorge, Mrs. van Dusen, sehen Sie sich ruhig mal meine Ring-Kollektion an. Da wird schon einer dabei sein. Und im Vertrauen, Sie müssen Ihrem Mann ja nicht gleich verraten, dass Sie sich einen neuen Ehering kaufen mussten. Sagen Sie ihm, Sie hätten ein neues Modestück erstanden. Männer haben meist keinen Blick für so etwas.

Dame: (Empörung vorspiegelnd)

Aber, Mr. Frankfurter. - Oh ja, hier, das wäre schon der Richtige. Genau einen so ähnlichen hatte ich gehabt. So wie hier auf der Fotografie.

Mr. Frankfurter:

Eine wirklich ausgezeichnete Wahl, Mrs. van Dusen. Und auch etwas preiswerter als Ihr Vorgängerstück. Dieses gute Stück würde ich Ihnen für 1600 Dollar überlassen.

Dame:

Oh nein, 1600 Dollar? Das ist mir jetzt wieder sehr peinlich, ... aber, wie soll ich sagen, ich habe leider nur 200 Dollar für eine Anzahlung bei mir. - (weint etwas zu theatralisch) - Ach, was für ein Dilemma. - (schnäuzt sich die Nase)

Mr. Frankfurter:

Aber, aber, meine Dame. Bei Ihnen kann ich selbstverständlich eine Ausnahme machen. Der Name "van Dusen" ist die beste Rückversicherung, die man sich vorstellen kann. Und Sie könnten ja irgendwann, natürlich ganz zufällig, mit Ihrem Mann meinen bescheidenen Laden aufsuchen und wir kommen dann mit einem anderen hübschen Stück noch ins Geschäft? Wäre das ein Vorschlag?

Dame:

Oh, Mr. Frankfurter, würden Sie das wirklich für mich tun? Sie sind ein wahrer Schatz - (küsst ihn auf die Wange) -

Mr. Frankfurter: (verschämt)

Aber, das war doch nicht nötig.

Dame:

Und wo sie es schon ansprechen, ich glaube, dass mein Augustus sicher nicht abgeneigt sein würde, mir zu meinem Geburtstag in zwei Wochen das wunderschöne Brillantcollier zu schenken. Ich meine das Stück, das Sie als Kopie im Schaufenster liegen haben.

Mr. Frankfurter:

Moment, ich hole Ihnen das Collier sofort her. - (holt die Kopie aus dem Schaufenster)
- So, da hätten wir es. - Es wird mir eine Ehre sein, das Schmuckstück an Ihrem entzückenden Schwanenhals zur Geltung zu bringen. Einen Moment noch, jetzt noch den Verschluss ... bitte schön.

Dame:

Warten Sie, ich brauche meinen Handspiegel. - Ja, das ist ja ein Traum, Mr. Frankfurter. Ich bin gerührt. - Eine bescheidene Frage. Könnten Sie mir vielleicht auch mal das Original kurz zeigen? Nur, damit ich mich etwas mit diesem Prachtstück anfreunden kann.

Mr. Frankfurter:

Wie könnte ich Ihnen diesen Wunsch abschlagen. Warten Sie kurz, ich hole das Original sogleich aus dem Safe. (öffnet den Safe und kehrt zurück). - Schauen Sie, habe ich Ihnen zuviel versprochen?

Dame:

Mr. Frankfurter, Sie verstehen es wirklich, die Herzen der Frauen zum Erweichen zu bringen. So etwas Schönes habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen. Ich kann es kaum erwarten, dass mir mein Augustus das Collier zum Geschenk macht. Das muss heute mein Glückstag sein, obwohl ich doch soviel Pech mit meinem Ring hatte.

Mr. Frankfurter:

Ja, Ja, Leid und Freud liegen manchmal nicht weit auseinander. Wem sagen Sie das.

Dame:

Geben Sie mir doch bitte ihre Brille, Mr. Frankfurter, damit ich mir die Steine auch einmal von Nahem ansehen kann. Ich kann mich daran kaum satt sehen.

Mr. Frankfurter:

Bitte schön. Ich hoffe, es ist in etwa ihre Stärke.

Dame:

Mr. Frankfurter, wir haben wieder etwas gemeinsam. Sie sind genauso blind wie ich. Ihre Brille ist ein Volltreffer. - (schaut auf die Brillanten)- Ach wie schöööön ... Hier ihre Brille, Mr. Frankfurter ... (Brille fällt ihr plötzlich aus der Hand direkt auf den Steinboden) ... Nein! Wie ungeschickt von mir. Sie ist mir leider runtergefallen. Oh nein, kaputt gegangen ist sie auch.

Mr. Frankfurter: (scherzt)

Ach, das macht doch nichts, Mrs. van Dusen. Das setze ich ihrem Mann gleich mit auf die Rechnung. - (Dame macht Anstalten, sich nach den Splittern zu bücken) - Nein, lassen sie mich das machen mit den Glassplittern, sonst schneiden sie sich

womöglich noch am Ende. Wir sollten ihren Glückstag nicht überstrapazieren. Ich sammle das ganz schnell mal auf ...(er sammelt die Splitter vom Boden ein) ... so, hier noch ein Splitter, und schon fertig.

Dame:

Sie sind zu gütig, Mr. Frankfurter.

Mr. Frankfurter: (schaut sich die demolierte Brille an)

Tja, meine liebe Mrs. van Dusen, da haben sie wirklich ganze Arbeit geleistet. Nur noch der Rahmen ist zu gebrauchen. Hat jetzt aber den Vorteil, man muss sie nicht mehr putzen. Und, um es mal zu bemerken, bei ihrer Schönheit, Mrs. van Dusen, bedarf es beileibe keinerlei Sehhilfe, um dieses bei Ihnen zu erkennen.

Dame: (kichert über den Scherz)

Sie sind ein Charmeur, Mr. Frankfurter. Würden Sie mir bitte wieder das Collier abnehmen.

Mr. Frankfurter:

Komme sofort.

---- Rückblende Ende-----

(zurück im Salon von Professor van Dusen)

Mr. Frankfurter:

Dann brachte ich sofort das Ausstellungsstück ins Schaufenster zurück, legte das Original in den Safe und verabschiedete mich von ihrer Frau. Ihren Ring hat sie selbstverständlich ohne Anzahlung mitnehmen dürfen. Wobei sie mir beim Hinausgehen dann nach sagte, ich solle sie doch direkt aufsuchen und Ihnen wegen der Rechnung und dem Ring reinen Wein einschenken. Sie sagte, sie wolle ihrem noch jungen Treueschwur nicht mit einem Vertrauensbruch Ihnen gegenüber begegnen. Jaaa, das muss wahre Liebe sein. Und so bin ich denn hier und mit der ganzen Wahrheit.

Hatch:

Mr. Frankfurter, die einzige Wahrheit ist, dass Sie ihren Brillantring nie mehr wieder sehen werden. Da haben Sie satte 1600 Dollar in den Sand gesetzt. Sie sind einer Betrügerin aufgesessen. Das ist die Wahrheit.

Mr. Frankfurter:

Ich verstehe nicht. Die Zeitung und die Fotografie, die Frau auf dem Bild ...

Van Dusen: (etwas zynisch)

... sind nichts als Lügen. Stellen sie die Rechnung auf den Daily New Yorker aus. Vielleicht gibt es da ein Budget für impertinente Aprilscherze und derlei Geschmacklosigkeiten der übelsten Sorte.

Mr. Frankfurter: (verzweifelt)

Um Gottes Willen! Ein Aprilscherz? - Heute ist nicht etwa der erste April? - Ich Idiot ... wie konnte ich nur?!

Hatch:

Seien sie froh, dass es nur dieser Ring ist, ...

Mr. Frankfurter:

... und eine Brille, wie ich betonen muss ...

Hatch:

... und von mir aus auch eine Brille, die Ihnen als Verlustgeschäft anzurechnen wäre. Das wird sie schon nicht in den Ruin treiben.

Van Dusen:

Ich muss Ihnen, mein lieber Hatch, vehement widersprechen. Wir müssen umgehend zum Juweliergeschäft aufbrechen. Denn, sollte es zu spät sein, dann wäre Mr. Frankfurter in der Tat schon jetzt in dieser Sekunde ruiniert. Ich glaube kaum, dass der Diebstahl eines Brillantcolliers durch eine Versicherung abgedeckt wird. Nicht, wenn man so fahrlässig handelt wie Sie, Mr. Frankfurter.

Mr. Frankfurter: (sich selbst Mut zusprechend)

Malen Sie nicht den Teufel an die Wand. Ich habe nicht fahrlässig gehandelt! Den Safe kann man nicht mal so einfach im Handumdrehen knacken. Das ist völlig ausgeschlossen. Ich bin doch kein Dummkopf.

Van Dusen:

Das wird sich zeigen. Hatch, wir fahren mit ihrem Automobil!

---- MUSIK ----

Hatch als Erzähler:

Ja, was wäre der Professor, wenn ich ihn nicht überall hinkutschieren würde? Aber dafür darf sich ein kriminologischer Assistent nie zu schade sein. Wir fahren also unverzüglich zum Geschäft des Mr. Frankfurter, der die ganze Zeit darüber rätselte, warum seine wirtschaftliche Existenz auf dem Spiel stehen würde. Der Professor gab ihm daher eine kleine Lektion.

(im Automobil)

Van Dusen:

... Mr. Frankfurter, das liegt doch ganz klar auf der Hand. Sie sind auf die einfachste Trickbetrügermasche reingefallen, und das nicht nur einmal, sondern gleich zweimal. Eine Dame betritt ihr Geschäft, gibt sich sodann als die Frau einer berühmten Person der höheren Gesellschaft aus. Um begründete Zweifel aus dem Wege zu räumen, versucht sie nun einen Beleg für ihre Identität zu liefern, indem sie die Fotografie aus einer bekannten Tageszeitung heranzieht, die dort eine täuschend ähnlich aussehende Dame abbildet. Unter Vorwand einer konstruierten Geschichte, der Vorfall mit dem verschwunden gegangenen Ehering zeugt daher durchaus für einen wachen und kreativen Intellekt, ...

Hatch: (wirft ein)

... ist eben eine richtige Van Dusen, wie es sich gehört.

Van Dusen:

Hatch! ... Also unter Vorwand einer frei erfundenen Geschichte, versucht sie allmählich sich in ihr Vertrauen zu schleichen. Gewisse ansprechende weibliche Attribute werden dann ihr Übriges getan habe, um sie in dem falschen Glauben zu belassen, sie hätten es mit einer namhaften Person zu tun. Da der Trick mit dem Brillant-Ring so wunderbar funktionierte, folgte sofort der nächsten Schritt, nämlich noch ein viel kostspieligeres Objekt in greifbare Nähe zu bekommen. Sie lässt sich eine Kopie des Colliers anlegen, zeigt sich auf Anhieb euphorisch und begeistert, sodass der kurze Blick auf den genuine Halsschmuck nur eine Frage der Zeit sein musste. Doch die Idee, ihnen zudem noch die Brille zu entwenden und auf äußerst findige Weise zu Bruch gehen zu lassen, ich muss es gestehen, hat schon etwas sehr Lehrbuchmäßiges. Eine wahrlich perfekt umgesetzte schauspielerische Leistung.

Mr. Frankfurter:

So ein gerissenes Luder.

Hatch:

Aber Mr. Frankfurter! Wie reden Sie denn über Mrs. van Dusen?

Van Dusen:

Hatch! - In dem Moment, da die zerbrochene Brille am Boden lag und die Dame die Splitter aufheben wollte, mussten Sie natürlich so reagieren, wie es sich für ihre Branche geziemt. Sich nämlich immer und überall einer Dame gegenüber zuvorkommend zu zeigen. Also sammelten sie in gebückter Haltung die verstreuten Glassplitter ein, während die Dame die Gelegenheit nutzte, schleunigst die Kopie gegen das Original auszutauschen, ohne dass Sie etwas davon merkten.

Mr. Frankfurter: (ihm wird plötzlich der Betrug bewusst)

Ich blöder Esel! Und ich hatte mich schon gewundert, warum plötzlich der Haken am Collier-Verschluss nicht mehr eingerastet war. Ich war felsenfest davon überzeugt, dass ich den Verschluss vorher korrekt verriegelt hatte.

Van Dusen: (fühlt sich bestätigt)

Da sehen sie es. - Und da sie jetzt keine weitere Sehhilfe mehr zu Hand hatten, lege ich den Schluss nahe, dass sie die Objekte ohne weitere Sichtprüfung an ihre vermeintlichen Ursprungsorte zurücklegten.

Mr. Frankfurter:

Oh, ich gutgläubiger Trottel. Ich muss bekennen, dass ich einen folgenschweren Fehler gemacht habe. Das hätte mir nie passieren dürfen!

Hatch:

So, jetzt noch um diese Ecke, dann müssten wir bei ihrem Geschäft sein. - (stoppt das Fahrzeug) - Schau mal an, den kennen wir doch. Das ist doch Plattfuß Caruso, der dort vor ihrem Geschäft steht.

Mr. Frankfurter: (völlig entsetzt)

Und das Schaufenster ... nein ... zerstört ... zerstört ... zerstört.

Hatch als Erzähler:

Nun sah er wirklich wie ein armes Würstchen aus, unser Mr. Frankfurter. Solche Anwandlungen findet man sonst nur bei Börsenspekulanten, die an einem Tag mehr als 90 Prozent ihrer Aktien den Bach runtergehen sehen. Mr. Frankfurter musste gerade eine ähnliche Phase durchleben und war kaum noch ansprechbar.

(vor dem kaputten Schaufenster des Juweliergeschäfts)

Hatch:

Hallo Caruso, was macht die Kunst? Wieder einmal zu spät gekommen?

Caruso:

Ach Sie und ihre dummen Bemerkungen, Mr. Hatch! - Das hier ist ein Fall, der ist so verrückt, da kann nicht mal ihr Professor eine logische Erklärung für finden. Schauen Sie doch, da steht in der Auslage ganz groß und deutlich geschrieben, dass es sich bei den Ausstellungsstücken um Kopien handelt. Um Kopien, verdammt! - Mensch, können die Diebe von heute nicht einmal lesen?

Hatch:

Und jetzt fragen Sie sich bestimmt, warum der Dieb so dumm ist, ein Schaufenster einzuschlagen, um dort nur ein einziges Stück zu stehlen. Oder?

Caruso: (baff)

Woher wissen Sie?

Hatch:

Morgen, Caruso, morgen.

Caruso: (verwirrt)

Wie oder was morgen?

Hatch:

Morgen in der Ausgabe vom Daily New Yorker werden sie alles fein säuberlich erklärt bekommen, von mir. Ich darf mich dann empfehlen. Und vergessen sie nicht: Immer schön Fisch essen.

Caruso:

Eine Frechheit! So kommen Sie mir nicht davon, Mr. Hatch! Noch bin ich das Gesetz. Ab jetzt werde ich Sie keine Minute mehr aus den Augen lassen.

Hatch:

Von mir aus. Der Professor ist übrigens schon mit dem Eigentümer in das Geschäft gegangen, falls Sie das überhaupt mitbekommen haben sollten. Nur mal, um auf ihre so wachsamen Augen anzuspielen.

Caruso:

Was, der Professor ist auch schon hier?

Hatch als Erzähler:

Typisch Caruso. Immer etwas schwer von Kapee. - Ich folgte dem Professor und Mr. Frankfurter in das Juweliergeschäft. Caruso watschelte mit seinen Plattfüßen hinterher. Eigentlich wäre der Fall hiermit zu Ende gewesen, denn vom Täter bzw. von der Täterin gab es ja nicht die geringste Spur. Der einzige Anhaltspunkt, der uns, oder besser gesagt, Mr. Frankfurter hätte weiterhelfen können, war das Aussehen dieser mysteriösen Dame, die äußerlich in etwa der Frau ähneln musste, wie sie auf der Fotografie im Daily New Yorker zu sehen war und die zudem auch noch mit dem Rücken zum Betrachter gezeigt wurde. Eine nicht gerade vielversprechende Ausgangsposition, um überhaupt an eine Fahndung zu denken.

Mr. Frankfurter: (entmutigt)

Mein ganzes Lebenswerk ... kaputt ... zerstört, wegen so einer hinterhältigen Person.

Van Dusen:

Mr. Frankfurter, würden Sie mir sagen, welchen Wert das gestohlene Brillantcollier besaß?

Mr. Frankfurter:

250.000 Dollar! Ein Viertel Million! Das war mein teuerstes Stück!

Caruso: (irritiert)

Einen Moment, das habe ich nicht ganz verstanden. Was für 250.000 Dollar? Die Stücke im Schaufenster sind doch Kopien, so dachte ich?

Hatch:

Sie denken? Das wäre ja mal ganz was Neues.

Van Dusen:

Hatch! - Mein lieber Detective-Sergeant, ich fürchte, dass Mr. Frankfurter diesen Irrtum am besten dadurch aufklären kann, indem er den Safe öffnet und uns den Inhalt offenbart.

Mr. Frankfurter:

Oh Gott, das ist der schwerste Moment in meinem Leben, jetzt diesen Safe öffnen zu müssen. Aber was hilft es. - (öffnet den Safe und holt das Schmuckstück heraus) - Hier ist das verfluchte Collier.

Van Dusen: (überrascht)

Zeigen Sie her ... Das ist doch ... - (muss ein kurzes Lachen von sich geben) - ... das ist doch nicht zu fassen. - Mr. Frankfurter, könnte es womöglich sein, dass ihre Sehhilfe schon seit Längerem einer Korrektur bedurfte?

Mr. Frankfurter:

Was soll diese Frage jetzt? - Nun, wenn ich ehrlich bin, jaaa. Bloß ich bin die letzten Wochen einfach nicht dazu gekommen, die Gläser tauschen zu lassen.

Van Dusen:

Das erklärt alles.

Caruso:

Was erklärt alles?

Van Dusen:

Mr. Frankfurter, Sie haben, ich muss es einmal so ausdrücken, unverschämtes Glück gehabt. - Aufgrund ihrer fortgeschrittenen Fehlsichtigkeit, die durch die Brille nicht ausreichend mehr korrigiert werden konnte, müssen Sie die ganze Zeit lang das Original-Brillantcollier im Schaufenster ausgestellt haben. Wahrscheinlich haben Sie es irgendwann schlichtweg mit der Kopie verwechselt, welche Sie dagegen fortan im Safe hüteten.

Caruso:

Jetzt ist es doch wieder das Original im Schaufenster gewesen? Ich verstehe bloß Bahnhof.

Van Dusen:

Das ist ihr Problem, Caruso. -

Hatch:

Dann hat also die raffinierte Aktion von heute dazu geführt, dass Mr. Frankfurter fälschlicherweise das richtige Schmuckstück in den Safe getan hat, und dass irrtümlicherweise die falsche Kopie am Hals der Betrügerin in Wirklichkeit das echte Brillantcollier gewesen war, bevor dieses dann versehentlich durch die richtige Kopie umgetauscht wurde, die dann Mr. Frankfurter korrekterweise ins Schaufenster zurücklegte.

Van Dusen: (erstaunt)

Bravo, mein lieber Hatch. Etwas umständlich umschrieben, aber durchaus korrekt zusammengefasst.

Caruso:

Und mir raucht der Kopf.

Mr. Frankfurter: (übergelukkig)

Dann habe ich eigentlich gar keinen so großen Verlust erlitten? Hurrah! Das Leben kann doch gerecht sein. Ich bin ja so glücklich.

Hatch:

Ja, Ja, Leid und Freud liegen manchmal nicht weit auseinander.

Van Dusen:

Wem sagen Sie das, mein lieber Hatch.

- ENDE -

Das Leuchtgespenst von Flatbush

Mitte Oktober 1901

New York - Manhattan und Brooklyn - Flatbush

von Kai-Uwe Ekrutt

001.10082011

Einleitung Hatch:

Mein verehrtes Publikum, wenn Sie die Fälle und Abenteuer der berühmten Denkmachine kennen, dann wissen Sie natürlich auch, dass Professor Dr. Dr. Dr. Augustus van Dusen es im Jahre 1901 mit zwei sehr mysteriösen Angelegenheiten zu tun hatte. Mysteriös insofern, da der Professor einmal einen Geist zu beschwören hatte, sich aber auch einmal gezwungen sah, den Teufel austreiben zu müssen. Das gibt mir jetzt die Gelegenheit, Ihnen eine weitere Anekdote des genialen Amateurkriminologen zu erzählen, die sich Mitte Oktober des selbigen Jahres ereignete. Es waren die Tage, die tiefe Entrüstung nach dem tragischen McKinley-Attentat ebte durch den Amtsantritt Teddy Roosevelt langsam ab, als sich in Manhattan und Brooklyn sonderbar übernatürliche Dinge abspielten. Und somit beginnt die Geschichte diesmal ausnahmsweise mit einem alten Bekannten, nämlich Detective-Sergeant Rigoletto Caruso, der in Befolgung des an seine Person ergangenen dienstlichen Auftrages in einer New Yorker Vorstadtvilla einen Tatort zu besichtigen hatte.

New York - Vorstadt : In der Villa des Schriftstellers George Debenham.

Detective-Sergeant Caruso und Dr. Huxley unterhalten sich am Tatort.

(zu ihren Füßen liegt der tote Mr. Debenham, daneben ein Sessel und ein Tisch mit einem kleinen umgefallenen Fläschchen darauf)

Caruso:

Und Doktor Huxley? Woran ist er gestorben?

Dr. Huxley:

Tja, Mr. Debenham ist eindeutig einem Gift zum Opfer gefallen. Das kleine umgefallene Fläschchen hier auf dem Tisch gibt auch alle Hinweise darauf, dass es sich hierbei um Zyankali gehandelt haben muss, Detective-Sergeant. Der Geruch nach bitteren Mandeln ...

Caruso: *(unterbricht den Redefluss des Doktors)*

Ja, Ja! - Was denken Sie, Doktor? War es Selbstmord?

Dr. Huxley:

Ich möchte mich noch nicht festlegen, aber es spricht vieles dafür, dass es keine Gewalteinwirkung beim Toten gegeben hat. Ich tippe daher schwer auf Selbstmord.

Caruso:

Und Todeszeitpunkt? Was meinen Sie, wann hat er sich das Zeug eingeflößt?

Dr. Huxley: *(grübelnd)*

Lassen Sie mich überlegen, mmmh ..., meine Einschätzungen tendieren dahin, dass die Gifteinnahme ungefähr zweieinhalb bis maximal fünf Stunden her sein müsste, keinesfalls länger. Die Temperatur des Toten ...

Caruso: *(unterbricht wieder den Doktor)*

Das bedeutet also, - wir haben es jetzt kurz nach ein Uhr -, dass er so zwischen 8 und 10 Uhr 30 abends ums Leben gekommen sein muss. *(beklemmend)* - Beim heiligen San Gennaro! Dann ist ja an der unheimlichen Geschichte dieses Rechtsanwaltes Brighton doch etwas dran! - Warum muss bloß immer ich solche Fälle erwischen?

Hatch als Erzähler:

Der gute alte Caruso ist eben ein Glückspilz. Das bezieht sich natürlich weniger darauf, dass die große Leuchte der New Yorker Polizei ein so begnadeter Kriminalist ist, sondern eher auf die Tatsache, dass er in solchen Fällen immer um speziellen Rat sucht. Und bei wem kommt er dann immer angekrochen? Richtig! Bei Professor van Dusen, wo sonst. - Und somit bat der hilflose Caruso wieder einmal um Audienz beim Professor in der 35-sten West. Noch am Nachmittag desselben Tages stand er auf der Matte. Mit dabei: Ein Rechtsanwalt namens Mr. Brighton, dann die Tochter des Verblichenen, eine gewisse Mrs. Clarissa Debenham, sowie ein junger Herr, ein Mr. Freebody, der sich als Verlobter jener Dame herausstellte. Meine Wenigkeit war selbstverständlich auch anwesend. So etwas lässt sich ein Hutchinson Hatch nicht entgehen, wenn sich ein Caruso wieder einmal bis auf die Knochen blamiert.

Im Salon von Professor van Dusen:

(im Hintergrund das behäbige Ticken einer Standuhr)

Caruso: *(mit Erleichterung)*

Da bin ich aber erleichtert, dass Sie, Professor van Dusen, doch noch Zeit für uns gefunden haben. Das ist ein so rätselhafter Fall, eine richtig schwierige Kiste, das kann ich Ihnen sagen.

Hatch:

Das ist wohl ihr Standardspruch, Caruso, wenn Sie nicht mehr weiterwissen. Gibt es auch mal einen Fall, den Sie eigenständig lösen können, ohne nach Hilfe zu winseln?

Caruso: *(verachtend)*

Mr. H-a-t-c-h, Sie habe ich in dieser Sache nicht konsultiert! Ihr dummes und miesmacherisches Geschwätz höre ich gar nicht.

Hatch: *(spottend)*

Aaah, soooo. Dass Sie blind sind, wusste ich ja schon vorher. Nun ist er auch noch taub. - B-r-a-v-o, Maestro!

Van Dusen:

Hatch! - So kommen wir in dieser Angelegenheit nicht weiter. Ich würde daher vorschlagen, dass Sie, Mr. Brighton, Ihre Schilderung der gestrigen Nacht in Gänze vortragen. Wie ich aus dem Ansuchen des Detective-Sergeant entnehmen konnte, wurden Sie Zeuge einer sehr ungewöhnlichen Szenerie.

Mr. Brighton:

Ganz recht, Herr Professor. Ungewöhnlich ist nicht einmal das rechte Wort - gruselig war es. Unglaublich - unmöglich!

Van Dusen: *(etwas aufgebracht)*

Nichts ist unmöglich, Mr. Brighton! Lassen Sie sich das gesagt sein! - Und nun beginnen Sie bitte, ich habe nicht viel Zeit zu verlieren.

Mr. Brighton:

Sehr wohl, Herr Professor. *(sammelt sich kurz und beginnt mit der Erzählung)*

Alles begann damit, dass mich mein Klient, Mr. George Debenham, also der Verstorbene, wegen einer geschäftlichen Sache informierte, die geklärt werden sollte.

Clarissa Debenham: *(echauffiert sich nach und nach)*

Bei "dieser Sache" handelt es sich darum, dass meinem Vater seit mehr als einem Jahr unterstellt wird, dass er sich die Eigentumsurkunde eines Grundstücks in Far Rockaway durch verbotene Glücksspiele erschwindelt haben soll, die vorher einem Immobilien-Hai, Mr. Welding ist sein Name, gehört haben soll. Von Erpressung soll die Rede sein. Eine unglaubliche Unterstellung ist das! So etwas hätte mein Vater niemals getan!

Mr. Freebody: *(beschwichtigend)*

Aber Liebes, komm' mal wieder zur Ruhe. Wie kannst du behaupten ...

Van Dusen: *(unterbricht ihn schlagartig; genervt)*

Dürfte ich Sie, meine Dame, meine Herren, daran erinnern, dass nur e-i-n-e-r jetzt das Wort hat, nämlich einzig und allein Mr. Brighton! Also fahren Sie bitte endlich mit Ihrer Geschichte fort!

Mr. Brighton:

Also Mr. Debenham informierte mich gestern Abend gegen 6 Uhr telefonisch. Ich sollte pünktlich um 10 Uhr nach Brooklyn kommen, eben wegen dieser Sache. Und zwar sollte ich zu einem der neugebauten Häusern am Ende der Flatbush Avenue, in der Nähe vom Propect Park, hinstoßen und mit Mr. Debenham und besagten Mr. Welding eine Lösung für diesen Streit finden. Als ich dort eintraf, es war exakt 10 Uhr, stand ich vor dem Anwesen und wunderte mich darüber, warum es in diesem Haus so dunkel und verlassen aussieht.

Szenenwechsel: vor dem verlassenen Haus

(schauerliche Atmosphäre; Windzug ist zu hören sowie ein gelegentlicher Ruf eines Käuzchen; beim Betreten des Anwesens quietscht das Gattertor)

Mr. Brighton:

Ich öffnete das Gatter, betrat das Grundstück und tastete mich langsam in der mondlosen Nacht vor, hindurch zwischen riesigen Hecken, die den Weg zum Haus säumten. *(man hört die Schritte entlang des Kiesweges)*

Ich ging zur Eingangstür und klopfte. Es kam kein Zeichen, dass jemand im Haus wäre. Totenstille herrschte drinnen und alles war stockduster. Die Tür war verschlossen. Ich überlegte, ob ich wieder umkehren sollte. Da plötzlich hörte ich ein seltsames Summen oder Säuseln aus dem Innern des Hauses und es fing an aus dem großen Fenster des Vorgartens zu glimmen und leuchten. *(surrendes Geräusch)*

Da ich neugierig war, woher diese leuchtende Erscheinung stammen könnte, bewegte ich mich um das Haus herum direkt vor dieses Fenster. Ich konnte gerade

noch über die Brüstung schauen, um ins Innere des Raumes blicken zu können. Und da sah ich etwas, was schließlich mein Blut in den Adern gefrieren lassen sollte. Mitten im Raum stand Mr. Debenham vor einem großen Schreibtisch. Auf dem Schreibtisch befand sich ein leuchtender Kerzenständer, der sein gelbes Licht auf eine Vielzahl von wild durcheinander liegenden Büchern fallen ließ, die ebenfalls dort lagerten. Auch der Schreibtisch selbst stand mit seinen Beinen auf einigen Büchern angehoben. Dann gab es einen plötzlichen Blitz, eine riesige Leuchtkugel überstrahlte alles, sodass meine Augen für zwei oder drei Sekunden geblendet waren. Darauf hörte ich ein schauerhaftes Gewimmer, das nach draußen schallte. *(geisterhaftes Geheule kommt aus dem Raum)*

Und dann sah ich etwas, sie können mir nun glauben oder nicht, was ich nie zuvor für möglich gehalten hätte. Direkt neben Mr. Debenham stand eine gespenstische Erscheinung und leuchtete aus sich heraus. Eine Gestalt mit flatterndem Gewand, das hellweiß strahlte und mit einem breiten schwarzen Gürtel. Und der Kopf, sie werden es nicht glauben, war ein Totenschädel aus dessen entsetzlichen Augen gelegentlich ein bläuliches Schimmerlicht in meine Blickrichtung strömte. - Ich musste mich zusammen nehmen, vor Angst nicht zu schreien. Doch trotz aller Furcht und des Grauens, der mir in diesem Moment in die Glieder fuhr, war ich wie hypnotisiert und musste dieser Geisterszene weiter beiwohnen. - Es sah so aus, als würde der Geist drohend auf Mr. Debenham zeigen und ihm eine Art Sündenregister vorhalten, indem er ihm ein Blatt Papier vor das Gesicht hielt. Mr. Debenham ging darauf um Erbarmen bettelnd auf die Knie und vergrub das Gesicht in seinen Händen, so als würde er bereuen und sich zutiefst schämen. Dann bewegte sich die Gestalt geisterhaft direkt durch Mr. Debenhams Körper hindurch, dann aber auch durch den Kerzenständer hindurch und stand inmitten des schweren Schreibtischs. Mit einer magischen Handbewegung richtete der Geist dann Mr. Debenham wieder auf, der wie in Trance versetzt schien, und zeigte ihm ganz kurz ein kleines Fläschchen, die der Geist in der anderen Hand hielt. Mr. Debenham stürzte wie von Panik gepackt vornüber auf den Tisch auf die Bücher, berappelte sich schließlich wieder und hatte dann das kleine Fläschchen in Hand. Er öffnete es, trank davon und stürzte sofort nach Luft röchelnd zu Boden, genau vor den Schreibtisch und regte sich nicht mehr. Der Geist nahm das Blatt Papier wieder hervor und zerriss dieses demonstrativ, worauf eine Totenglocke zu läuten begann. *(Totenglocke bimmelt für ein paar Sekunden)*

Dann, ohne irgendeinen ersichtlichen Anlass, stürzte der Kerzenständer um. Das Kerzenlicht erlöschte mit einem Schlag, aber auch von dem leuchtenden Gespenst war urplötzlich nichts mehr zu sehen. Meine Augen musste sich erst einmal wieder an die Dunkelheit gewöhnen, da gab es ein blechernes Scheppern und ein seltsames Jammern und Ächzen war zu hören. Gleichzeitig fing es auch schon wieder an, dass vor dem Schreibtisch etwas zu leuchten begann. Es war Mr. Debenham, der sich langsam wieder aufrichtete, dabei die zerrissenen Blatthälften und das kleine Fläschchen in den Händen haltend. Mit gesenktem Kopf bewegte er sich nun, wie es zuvor der Geist getan hat, direkt durch den Schreibtisch hindurch. Aber damit nicht genug. Er schritt immer weiter fort und verschwand im Dunkeln in der rückwärtigen Wand des Raumes auf Nimmerwiedersehen. Es wurde wieder stockduster und still im Hause, so als wäre nie etwas gewesen. Nur einen kurzen Moment später raschelte es in an der Heckwand und ein uniformierter Wachtmeister sprang hervor und packte mich an der Schulter. Er fragte mich sodann, was ich um diese Zeit in dieser verlassenen Gegend zu suchen hätte.

Szenenwechsel: Im Salon von Professor van Dusen

Van Dusen:

Wenn ich Sie kurz unterbrechen dürfte, Mr. Brighton. Das anfängliche Säuseln oder Summen, von dem Sie sprachen, war dieses über die ganze Zeit zu hören?

Mr. Brighton:

Oh ja, Herr Professor. Am Anfang war es sogar sehr deutlich zu hören, war aber durchweg wahrnehmbar.

Van Dusen:

Sehr schön. - In der Tat, Mr. Brighton. Eine fast unglaubliche Geschichte von der Sie berichten. Was geschah dann, nachdem Sie von dem Polizisten zur Rede gestellt wurden?

Mr. Brighton:

Ich erzählte ihm natürlich davon was ich gerade gesehen hatte. Er glaubte mir aber nicht und schickte mich an, sofort das Grundstück zu verlassen. Er versprach mir aber, der Sache nachzugehen und mit seiner Handlampe die Räumlichkeit zu überprüfen. Etwa zehn Minuten später war er fertig damit und sagte mir, dass er nicht im geringsten etwas Auffälliges im Haus hat entdecken können. Darauf wies er mich an, nach Hause zu gehen. Ich ging dann auch, aber nicht nach Hause, sondern direkt zu Fuß zu der Villa von Mr. Debenham. Dort kam ich etwa eine anderthalbe Stunde später an, wobei ich mir die ganze Zeit den Kopf zerbrechen musste, ob mein Geisteszustand nun völlig durchgedreht ist, ob ich nur phantasiert habe.

Van Dusen:

Hat sich der Polizist Ihnen gegenüber ausgewiesen?

Mr. Brighton:

Selbstverständlich habe ich nach seinen Namen gefragt, Herr Professor. Sicher ist sicher. Er stellte sich mir als Wachtmeister Pepper vor.

Van Dusen: *(etwas verwundert)*

Wachtmeister Pepper? Sehr originell. - Nun ja, ich denke den Rest der Geschichte kann mir nun der gute Detective-Sergeant anvertrauen.

Caruso:

Ja, ja, Herr Professor, das kann ich. - Wie mir Mr. Brighton berichtete, war er kurz vor Mitternacht an der Villa von Mr. Debenham eingetroffen. Ihm wurde aber nicht geöffnet. Schließlich entschloss er sich, über den Gartenzaun zu steigen, um nach dem Rechten zu schauen. Er blickte durch eines der Fenster der Villa, etwas Helligkeit spendete ihm dabei das Gaslicht einer Straßenlaterne, und sah einen reglosen Körper auf dem Fußboden liegen.

Van Dusen:

Aha, und ich darf annehmen, dass Mr. Brighton umgehend die Polizei in Kenntnis setzte, um seine Vermutung bestätigen zu lassen, dass Mr. Debenham wirklich etwas Mysteriöses widerfahren sein konnte.

Caruso:

Genau so war es. - Ja, und von der festgestellten Todesursache durch Dr. Huxley und von dem Zyankali-Fläschchen habe ich Ihnen ja schon telefonisch berichtet.

Van Dusen: *(belächelnd)*

Richtig, eine Kaliumcyanid-Vergiftung ... Mmmmh, nun ja, ich denke, man kann den Aussagen des geschätzten Kollegen Dr. Huxley soweit Glauben schenken, zumal die Todesursache sich als so eindeutig darstellt und der Todeszeitpunkt ebenfalls sehr konsistent den vorangegangenen Geschehnissen zugeordnet werden kann. - Waren neben dem Fläschchen noch irgendwelche andere besonderen Spuren oder Gegenstände am Tatort, pardon, ich meine natürlich beim Toten zu finden?

Caruso:

Ja, Herr Professor. Direkt unter dem verblichenen Mr. Debenham waren mehrere verkohlte Papierfetzen zu finden. Leider nichts als zerbröselte Asche. Das waren bestimmt die beiden zerrissenen Blatthälften gewesen von denen Mr. Brighton sprach. Aber viel wichtiger ist, dass sich in der Westentasche des Toten ein Schriftstück befand. - Hier, Professor, überzeugen sie sich selbst. *(händigt dem Professor ein Schriftstück aus)*

Van Dusen:

Ah, sehr interessant. Ein Schuldschein, wie es scheint, und unterschrieben mit dem Namen von George Debenham und dem eines Paul Welding, welcher als Wetteinsatz die Sicherheiten eines Grundstücks in Far Rockaway gegengezeichnet hat.

Clarissa Debenham: *(empört)*

So ein Schriftstück hat nie existiert! Das Grundstück ist völlig rechtmäßig und ohne jeglichen Betrug an meinen Vater gegangen. Auf windige Wetten und Spiele hat sich mein Vater niemals eingelassen.

Mr. Freebody:

Ruhe, mein Baby. Die machen doch nur ihren Job hier. - Mr. Brighton, nur mal angenommen, es würde wirklich stimmen, dass Clarissas Vater das Grundstück durch ein Glücksspiel erstanden haben sollte. Was würde das bedeuten?

Mr. Brighton:

Sollte keine Besitzurkunde von dem Grundstück zu finden oder gar amtliche Eintragungen zum Eigentum vorzuweisen sein, dann könnte dieses Schriftstück ein Problem werden. Bekannterweise sind Spielschulden nicht einklagbar und wären in diesem Zusammenhang ... Aber halt! *(besinnt sich seines Berufsstandes)* - Gestatten Sie, dass ich als einstiger Rechtsbeistand von Mr. Debenham zu keinen weiteren Aussagen gewillt bin. Ich verletzte sonst meinen Ehrenkodex.

Van Dusen:

Bevor wir uns zu sehr in juristischen Fragen ergehen, sollten wir einen Ausflug zum Anwesen dieses Immobilienhändlers Mr. Welding unternehmen. Hatch, sie halten ihr Automobil bereit ...

Hatch:

Wird gemacht, Professor!

Van Dusen:

... und Sie, Caruso, veranlassen Mr. Welding, dass er sich unverzüglich nach Flatbush einzufinden hat. Mrs. Debenham und die beiden Herren bitte ich ebenfalls, sich dem Detective-Sergeant anzuschließen. Ich erwarte sie alle exakt in zwei Stunden am Ort dieser merkwürdigen Gespenstergeschichte.

Hatch als Erzähler:

Nachdem Caruso und der Rest der Anwesenden den Salon verlassen hatten, tätigte der Professor noch zwei Telefonate, bevor wir denn auch mit meinem Automobil aufbrachen. Mit wem der Professor sich verbinden ließ und worum es bei diesen Telefonaten ging, werde ich Ihnen an dieser Stelle noch nicht verraten. - Wir fuhren also nach Brooklyn raus, entlang der ewig langen Flatbush Avenue, vorbei am Prospect Park, bis wir auf die Lincoln Road stießen. Von dort aus war es denn nicht mehr weit bis zu dem besagten Geisterhaus, ein frei stehendes und neu errichtetes Haus im wiederbelebten neo-romanischen Stil. Caruso und die anderen, aber auch Mr. Welding, waren schon vor Ort, als wir eintrafen.

Szenenwechsel: vor dem verlassenen Haus

(Van Dusen und Hatch betreten das Anwesen und schreiten den Kiesweg ab)

Mr. Welding: *(empfängt Hatch und den Professor)*

Kommen Sie herein, meine Herren. Ich bin Mr. Welding, meines Zeichens Immobilien-Makler als auch Immobilienbesitzer. Dieses schmucke Stück modernster Bauart, das Sie gerade betreten, habe ich erst vor zwei Monaten käuflich erworben. Hätten Sie eventuell Interesse?

Hatch:

Kein Bedarf, Mr. Welding. Da ziehe ich es doch vor, meinem Manhattan treu zu bleiben. Hier sind wir doch am

Van Dusen: *(unterbricht Hatch)*

Mein lieber Hatch, würden Sie es wohl vorziehen, uns eher dem Herr vorzustellen, denn sich in überflüssigen Kaufabsichten verdingen zu lassen.

Hatch:

Ist ja gut, hab' ja schon verstanden. - Mr. Welding, vor Ihnen sehen Sie den großartigen und weltberühmten ... *(Stimme klingt aus)*

Hatch als Erzähler:

Ich glaube, das kann ich mir hier sparen. Sie kennen, was jetzt kommen würde. Daher fahre ich fort und erzähle Ihnen ein wenig von der Räumlichkeit, welche zuvor das Geisterzimmer gewesen sein sollte. - Als wir den Raum betraten, sahen wir den ausladenden Schreibtisch, der mitten in diesem 5 mal 6 Meter großen Arbeitszimmer stand. Von den zuvor beschriebenen Büchern auf und unter dem Schreibtisch war nichts mehr zu sehen, sie waren spurlos verschwunden. Auch der Kerzenständer hatte sich in Luft aufgelöst. Der Raum sah ziemlich kahl und leer aus. Hinter dem Schreibtisch befand sich noch ein alter durchgesessener Polsterstuhl, vor diesem lag dann nur noch ein quadratischer Teppich, etwa von der Breite des Schreibtischs.

Ansonsten gab es keine weiteren Möbelstücke oder erwähnenswerte Details in diesem Raum. Darüber musste sogar der Professor etwas stutzen.

Van Dusen:

Außerordentlich spärlich ausgestattet ..., mmh, ... bis auf den Schreibtisch bleibt nicht mehr viel übrig von der Geistergeschichte des Mr. Brighton.

Mr. Brighton:

Dann muss es sich um ein übernatürliches Phänomen gehandelt haben, um Re- oder Dematerialisation oder wie diese Dinge heißen.

Van Dusen:

Ich kann Sie beruhigen, Mr. Brighton. Eine Lösung für ihre Geschichte wird sich auch ohne Zuhilfenahme derlei metaphysischen Unfugs finden lassen. - Eine Frage, Mr. Welding. Aus der etwas kargen Behausung darf ich schließen, dass Sie hier nicht wohnen oder Ihre Zeit verbringen. Wann waren Sie das letzte Mal in diesem Haus?

Mr. Welding:

Lassen Sie mich überlegen ... das muss so Ende September gewesen sein. Den genauen Tag kann ich Ihnen nicht mehr nennen.

Van Dusen:

Sie waren also in den letzten zwei Wochen kein einziges Mal hier gewesen?

Mr. Welding:

So ist es. Momentan rennen mir die Kunden an anderer Stelle, also andere Objekte betreffend, die Bude ein. Da bleibt mir nicht viel Zeit für Stippvisiten.

Van Dusen:

Demnach sind sie auch nicht, so wie es Mr. Brighton behauptet, durch Mr. Debenham informiert worden, dass an dieser Stätte eine geschäftliche Aussprache stattfinden sollte?

Mr. Welding:

Ich habe absolut keine Ahnung von diesem Treffen gehabt. Warum sollte ich auch? Ich habe meinen Standpunkt, an den ich wahrheitsgetreu festhalte, und Mr. Debenham hat eben seinen gehabt. Aussage steht gegen Aussage.

Clarissa Debenham: *(erregt)*

Sie sind ein unverschämter Lügner! Das mit dem Schuldschein haben Sie doch nur erfunden, Sie verdammter Heuchler!

Mr. Freebody:

Wie oft habe ich dir gesagt, Teuerste, dass du nicht so impulsiv sein sollst. Auch wenn du provoziert wirst. Du schadest dir nur selbst damit.

Mr. Welding:

Professor van Dusen, Detective-Sergeant, wollen Sie sich noch die anderen Räume und das zweite Stockwerk ansehen?

Caruso: *(etwas ratlos)*

Äh, ja, was meinen Sie, Herr Professor? Sind wir hier schon durch? Ich kann nichts Verdächtiges entdecken.

Van Dusen:

Mein lieber Caruso, wo denken Sie hin. Selbstverständlich sind wir mit der Examination des Vorfalls keineswegs fertig. Stehen sogar noch ganz am Anfang dieser. - Mr. Welding, wie ich oben an den heraustretenden Kabelanschlüssen der Decke feststellen kann, aber auch der Schalter an der Wand lässt darauf schließen, ist das Haus vollständig elektrifiziert.

Mr. Welding: *(stolz präsentierend)*

Ganz recht. Die modernen Zeiten erfordern es, dass wir den künftigen Familien, die hier leben werden, mit dem höchsten Anspruch an Komfort und Wohlstand begegnen.

Van Dusen:

Dann gibt es sicherlich auch einen Elektrizitätsmesser, einen Amperestundenzähler in diesem Haus. Führen Sie mich bitte dorthin.

Mr. Welding: *(etwas irritiert)*

Wenn Sie meinen. Der ist hier gleich im Nebenraum, angrenzend zur Küche, in dieser kleinen Kammer installiert. - *(läuft voraus und öffnet die Kammer)* - Da ist der Zähler.

Van Dusen: *(betrachtet das Gerät näher)*

Aha, ein sehr signifikanter Verbrauch. Besten Dank, Mr. Welding. Wir können wieder ins Arbeitszimmer zurückkehren.

Mr. Freebody:

Professor van Dusen, was sollen diese Fragen, nach Elektrizität und Amperestundenzähler? Ich dachte, Sie untersuchen hier einen Fall?

Clarissa Debenham:

Aber Darling, der Mann tut doch nur seine Pflicht. Übe dich etwas in Geduld.

Van Dusen:

Da kann ich Ihnen nur beipflichten, Mrs. Debenham. - Was befindet sich unter dem Teppich, Mr. Welding?

Mr. Welding: *(scherzhaft)*

Ich verstehe Sie nicht ganz, Herr Professor, natürlich die Bohlen vom Fußboden.

Van Dusen:

Sie haben mich schon ganz richtig verstanden, Mr. Welding. Ich möchte wissen, was sich u-n-t-e-r diesen Bohlen befindet. Würden Sie bitte den Teppich zur Seite rollen!

Mr. Welding: *(höflich dem Professor begegnend)*

Das war doch nur ein Scherz, Herr Professor. Sie spielen auf die Unterkellerung an, die bei den heutigen Neubauten fast überall vertreten sind. Einen Moment *(rollt den Teppich zusammen; eine Luke kommt zum Vorschein)* ich rolle den Teppich nur zusammen. - Voilà, da ist die Luke, die Sie sicherlich sehen wollten.

Van Dusen:

Ah ja, eine Luke, etwa zweieinhalb mal zweieinhalb Meter, die sich nach beiden Seiten aufklappen lässt. Und auf beiden Seiten neben den Klappen jeweils ein kleiner rechteckiger Abdruck mit Resten von schwarzer Farbe, ... mmmh, sehr aufschlussreich.

Mr. Freebody, da Sie ja meinen Untersuchungsmethoden etwas fragwürdig gegenüber stehen, wie wäre es, wenn Sie mir behilflich sind und die Luke öffnen würden?

Mr. Freebody: *(zögerlich)*

Ähää ich glaube, das ist keine so gute Idee. Ich muss gestehen, dass ich mich vorgestern beim Teekochen sehr schmerzhaft die Finger verbrannt habe. Ich habe mächtige Blasen zurückbehalten. Sie werden es mir nicht übel nehmen, wenn ich meine Finger von der Luke lasse.

Van Dusen: *(scheinheilig)*

Oooh, das tut mir Leid. Ihre Fingerspitzen weisen in der Tat sehr starke Verbrennungen auf. An Ihrer Stelle wäre ich schon lange zu einem Arzt gegangen.

Clarissa Debenham:

Mein Verlobter scheut Ärzte, wie der Teufel das Weihwasser. - *(kommandierend)* - Kommen Sie, Mr. Hatch, dann werden wir beide die Luke öffnen. Ich links, und Sie rechts.

Hatch als Erzähler:

Tja, das Herumkommandieren bin ich ja auch schon von anderer Seite gewöhnt. Also tat ich Mrs. Debenham den Gefallen, während der Professor einen äußerst zufriedenen Gesichtsausdruck an den Tag legte. - Als wir die Luke freigelegt hatten, kam ein tiefschwarzes Loch zum Vorschein. Nicht nur, dass die unterirdische Kammer unbeleuchtet war. Vor uns zeigte sich ein rabenschwarzes Viereck, das alles Licht schluckte, so als würde sich Satans Schlafgemach vor uns auftun.

Sie können sich denken, was danach kam. Der Professor und ich, sowie unser plattfüßiger Kriminalist Caruso, mussten in dieses schwarze Loch hinabsteigen. Die nur seitlich angelehnte und wacklige Stiege nach unten machte die Sache nicht einfacher. Das einzige Licht, das wir nutzen konnten, war eine elektrische Handlampe gewesen, die sich Caruso von einem Polizisten geliehen hatte. Der Professor sah sich in aller Ruhe um und inspizierte die Kammer.

Van Dusen:

Sieh an, was haben wir denn da. Caruso, halten Sie die Handlampe etwas näher zum Boden, ja genau hier.

Caruso:

Was gefunden Professor?

Van Dusen:

Weißliche Krümel, und hier, ... mmmh ..., ein angeschmolzener Draht, etwa zwei Zentimeter lang und aus Kupfer wie es scheint. Besitzt ebenfalls eine leicht weißliche Oberfläche. - Nun, was hätten wir denn noch ... geben Sie mir die Handlampe, Caruso.

Caruso:

Bitte sehr, Professor.

Van Dusen:

Soweit ich mich umschauen kann sind alle Wände, sogar der Boden, mit pechschwarzer Farbe überstrichen worden. Mmmh, ein paar leere und mit Staub bedeckte Weinflaschen, die in der Ecke stehen, ja und hier, das ist natürlich sehr interessant ... eine Bogenlampe. Keine von den modernen Ausführungen, müssen doch die Kohleelektroden noch per Hand nachgeführt werden. Aber keine Leitungskabel zu sehen ... *(es scheppert plötzlich)*

Hatch:

Aua! Verdammt noch eins! Ich bin eben auf irgend so ein scharfkantiges Blech getreten.

Van Dusen:

Lassen Sie sehen, Hatch. - *(hebt das Blech auf)* - Ein quadratisches Stück Blech, ebenfalls pechschwarz auf beiden Seiten, und an der einen Kante ist ein Stück rechtwinklig umgebogen. Dieses interessante Detail sollten wir mit nach oben nehmen. - Ansonsten ... wäre da nur noch dieser kleine bläulich schimmernde Fleck auf dem Boden. Eine Substanz, feucht und von cremiger Konsistenz. - Nun ja, ich denke, damit wäre die Untersuchung hier unten auch schon abgeschlossen.

Hatch als Erzähler:

Was nun folgte, war eine kleine Besichtigung des Grundstücks. Dabei legte der Professor seltsamerweise ein großes Interesse auf den Vorgarten. Seltsam insofern, weil es sich nicht um den Vorgarten handelte, der sich vor dem Fenster des Geisterzimmers befand, sondern welcher sich um die Ecke des Hauses herum noch erstreckte.

Im Vorgarten vor dem Haus:

Van Dusen:

Mr. Welding, was sind das dort für Holzleisten, die dort an der Hauswand gelehnt stehen?

Mr. Welding:

Ach die, die benötige ich für einen Anbau. Das soll einmal ein Wintergarten werden. Einer kleiner Bonus, wenn Sie verstehen. Könnte für einen guten Verkaufsabschluss sehr entscheidend sein.

Van Dusen: *(nachdenklich)*

So, so ... deswegen auch das Dutzend zugeschnittener Fensterscheiben, die Sie ebenfalls dort vorsorglich schon gelagert haben. Eine davon ist sogar zersprungen.

Mr. Welding:

So etwas passiert. Der achtlose Transport beim Anliefern. Tja, wo gehobelt wird fallen Späne.

Van Dusen:

Mr. Brighton, sind Ihnen diese Scheiben gestern Abend möglicherweise aufgefallen?

Mr. Brighton:

Nein, die habe ich nicht gesehen. Ich hätte Sie aber auch nicht sehen können, weil ich gar nicht soweit ums Haus herumgelaufen bin. Ist denn das wichtig?

Van Dusen:

Nun, da Sie sie nicht gesehen haben, sollte der Fall damit gelöst sein.

Clarissa Debenham: *(großes Erstaunen in der Runde)*

Was? Sie wissen für alles eine Erklärung, Professor van Dusen?

Van Dusen:

Immerhin soviel, um Ihnen, meine Dame, meine Herrschaften, eine plausible Erklärung für den seltsamen Spuk in diesem Hause zu geben.

Hatch:

Dann hat Mr. Brighton wirklich einen Geist gesehen, Professor?

Van Dusen:

Nun ja, wenn Sie damit auf eine geisterhafte Erscheinung anspielen, mein lieber Hatch, dann gibt es nur eine einzige Erklärung.

Mr. Freebody:

Dann bin ich aber sehr gespannt auf Ihre Erläuterungen, Herr Professor.

Van Dusen:

Das dürfen Sie auch sein, Mr. Freebody. Lassen Sie uns aber zuvor wieder ins Haus zurückkehren. *(alle gehen über den Kiesweg wieder ins Haus)* -

Im Arbeitszimmer des Hauses:

Van Dusen:

Kommen wir also zu der Ausführung. Wie hatten es die Täter bewerkstelligt, es müssen mindestens drei Personen daran beteiligt gewesen sein, dass Mr. Brighton einer derartig unglaublichen Vision zum Opfer fallen konnte?

Mr. Welding: *(scherzend)*

Mr. Brighton wird mit seinen Trinkkumpanen ein bisschen zu tief ins Glas geschaut haben, nehm' ich an, hahaha.

Van Dusen: *(ernst)*

Gerade Ihnen, Mr. Welding, würde ich raten, die Angelegenheit nicht zu sehr auf die leichte Schulter zu nehmen. - Beginnen wir: Was benötigt man für einen Geisterauftritt? - Zu aller erst natürlich einen Zeugen, also jemanden, der leichtgläubig, jedoch durch ein sehr überzeugend wirkendes Schauspiel, einer Geisterszene beiwohnt. Hierzu wurde Mr. Brighton instrumentalisiert, sich zu einem bestimmten Zeitpunkt und zu einem bestimmten und entlegenen Ort einzufinden.

Caruso:

Durch Mr. Debenham.

Van Dusen:

Ja, ganz richtig, Detective-Sergeant, eben durch Mr. Debenham. Dazu aber später mehr. Konzentrieren wir uns nun darauf, mit welchen Hilfsmitteln eine Geisterschau inszeniert werden kann. Man benötigt dazu: einen Kerzenständer und ein paar Bücher, etwas Kupferdraht, dann zehn oder zwölf Glasscheiben wie sie im Vorgarten zu finden sind, einen Holzrahmen, ein kleines Stück Magnesiumband, einen flatternd weißen Gespensterumhang mit Totenkopfmaske, etwas Schminke und eine fluoreszierende Creme, dann einen tiefschwarz ausgekleideten Raum sowie eine Lichtbogenlampe. Vor allem aber, und das ist das Wichtigste, E-l-e-k-t-r-i-z-i-t-ä-t.

Hatch: *(scherzhaft)*

Dann noch eine kleine Säge, um einen Durchgang im Tisch zu zimmern, einen Vorschlaghammer, um die Geisterwand zu öffnen ...

Van Dusen:

Hatch! - Meine Dame, meine Herren, ich erkläre Ihnen jetzt, wie man einen sogenannten Raum der Phantasmagorie entstehen lässt. Es handelt sich dabei um eine Illusionstechnik, wie sie gerne bei technisch versierten Magiern oder Eskamoteuren, Zauberkünstlern, zur Anwendung kommt, aber auch zuweilen in manchen Theateraufführungen schon eindrucksvoll demonstriert wurde.

Das wichtigste Element dieses Illusionseffekts bildet dabei eine halb durchlässige Reflexionsfläche, die direkt vor dem Publikum positioniert wird und natürlich so kaschiert werden muss, dass sie keinem auffällt.

Clarissa Debenham:

So eine Art Spiegeltrick.

Van Dusen:

Ganz recht, Mrs. Debenham. - Um diesen halb durchlässigen Spiegel konstruieren zu können, war es lediglich nötig, eine Art Fensterrahmen anzufertigen, bei welchem jeweils fünf oder sechs Scheiben in einer Reihe angeordnet sind, was in etwa der Breite des Schreibtischs entspräche. Von jenen Glasreihen existierten dann jeweils zwei, die in der Höhe übereinandergesetzt wurden. Zu diesem Zwecke musste auch eine Mittelstrebe im Rahmen vorhanden sein, um die beiden Reihen miteinander zu verbinden bzw. einzufassen.

Zwischen der offenstehenden Luke und dem Schreibtisch wurde nun dieser Rahmen samt Glaseinsatz platziert und um circa 15 bis 20 Grad Richtung Fenster geneigt und durch eine Stelzenkonstruktion in dieser Winkellage fixiert. Der helle Holzrahmen wurde des weiteren mit schwarzer Farbe überlackiert, damit dieser in der Dunkelheit nicht auffallen konnte. Es gab aber noch einen optischen Makel, und dieses war die horizontale Mittelstrebe, die jedoch sehr einfallsreich kaschiert wurde, indem der Schreibtisch auf mehreren Buchlagen erhöht wurde, sodass Tischkante und Mittelstrebe fast eine Ebene bildeten und somit nicht mehr ins Auge springen konnten. Aber auch die geisterhafte Gestalt trug aus eben diesem Grunde einen breiten schwarzen Gürtel, da sonst der horizontale Steg auf der weißen Fläche des Gewandes sofort sichtbar geworden wäre. - Die restlich verbliebenen Bücher wurden dann schlichtweg auf der Schreibplatte verteilt.

Hatch:

Aah, ich verstehe, deshalb auch die schwarzen Abdrücke hier auf dem Boden. Die stammen von diesen lackierten Stelzen.

Van Dusen:

Sie sagen es, Hatch. - Richten wir unser Augenmerk nun auf den Kerzenständer, der gestern hier noch auf dem Schreibtisch gestanden hat. Er wurde für dieses Spektakel vorsorglich präpariert. Zum einen wurde ein längerer Kupferdraht an diesem befestigt, welcher dann bis nach unten in die schwarze Kammer reichte, zum anderen wurde ein wenige Zentimeter messendes Stück Draht davon um eine Kerze gewickelt. Und an dem einen freien Drahtende befand sich schließlich ein Stück Magnesiumband, welches in Nähe des Dochtes gebogen wurde. Soweit der wesentliche Bühnenaufbau, so möchte ich ihn einmal nennen, der sich oberirdisch zeigte. Begeben wir uns nun mental unterhalb dieser Spielfläche in die schwarze Kammer. Dort befanden sich zwei Personen. Eine Person war dafür verantwortlich, die bereit stehende Bogenlampe als für diese Spielzwecke notwendige Beleuchtung zu bedienen. Für elektrischen Strom war ja gesorgt, benötigt man doch nur ein langes Kabel, das vom Wandschalter aus bis hinunter zum Lichtprojektor reichte. Bei der zweiten Person handelte es um jemanden in der Verkleidung eines Gespenstes. Dazu gehörte lediglich, sich einen weißen Umhang umzulegen, eine Totenkopfmaske aufzusetzen und die Augenhöhlen mit einer fluoreszierenden Substanz zu versehen, die ein Teil der unsichtbar ultravioletten Strahlung des Lichtbogens in ein bläuliches Licht umwandelte, wodurch die Augenhöhlen in ein geisterhaft kaltes Glimmen versetzt werden konnten.

Mr. Brighton:

Sie sprechen mir aus der Seele, Professor van Dusen. Kaltblau und geisterhaft sind die treffenden Worte.

Van Dusen:

Ich beschreibe Ihnen jetzt, wie Mr. Brighton die Geisterszene erlebt hat und weshalb er sie auch so wahrgenommen hat. - Wie gesagt, zwei Personen befanden sich in der schwarzen Kammer und eine Person darüber im Raum, nämlich zwischen Schreibtisch und dem halbdurchlässigen Spiegel. Es war 10 Uhr abends, man wartete auf Mr. Brighton. Als dieser eintraf, zündete die Person oben im Raum, nennen wir ihn zunächst Mr. Debenham, die Kerzen im Ständer an, während unten in der Kammer die Bogenlampe angeschaltet wurde. Der Lichtbogen baute sich zwischen den Kohleelektroden auf, dieses war auch das permanent summende Geräusch, das zu hören war, und spendete gleißend helles Licht, welches aber zuvor mit einer Abblendplatte abgeschirmt wurde. Jenem Blech, mit welchem Sie, mein lieber Hatch, eine etwas unsanfte Begegnung hatten.

Hatch: (etwa weinerlich)

Ja, eine ganz schön schmerzhaft Schramme habe ich mir geholt. Tut immer noch weh.

Van Dusen:

Als nun Mr. Brighton darauf aufmerksam wurde, dass sich im Innern des Hauses seltsam leuchtende Erscheinungen ereigneten, bewegte er sich zum Fenster und schaute in den Raum hinein. Dort erblickte er Mr. Debenhams Gestalt. Das Schauspiel konnte also beginnen. Mr. Debenham bog nun den Draht mit dem Magnesium in die Flamme. Dieses entzündete sich blitzartig und blendete Mr.

Brighton für einige Sekunden. Genug Zeit, um sich nun als verkleidetes Gespenst in Positur zu bringen und das Abblendblech von der Bogenlampe zu entfernen. Übrigens, die Reste von verbranntem Magnesia und geschmolzenem Kupferdraht haben die Täter leider versäumt, später zu entfernen. Bei den späteren sowie dilettantischen Umräum- und Säuberungsaktionen müssen die Spuren in die Lukenöffnung gefallen sein. - Soweit, so gut.

Nachdem nun Mr. Brighton seine Augen an das Schummerlicht gewöhnt hatte, sah er auf einmal das über den halbdurchlässigen Spiegel reflektierte Projektionsbild des Gespenstes, das sich scheinbar neben Mr. Debenham bewegte. Alles war einstudiert und auf das Genaueste geplant. Der Zeuge dieser Szene sollte den Eindruck vermittelt bekommen, Mr. Debenham würde durch einen Geist zur Rechenschaft gezogen und würde durch seine Reue dazu getrieben, sich mittels eines Giffläschchens zu richten, welches versteckt hinter den Büchern aufbewahrt war. Sehr eindrucksvoll wurde die phantastische Geschichte noch dadurch betont, dass sich der Geist zuvor scheinbar durch den Körper von Mr. Debenham bewegte und schließlich im massiven Schreibtisch verweilte. Dann kam die gespielte Todesszene. Mr. Debenham stürzte zu Boden und es wurde eine Totenglocke aus der Kammer angestimmt.

Hatch:

Vorhang zu und keine Fragen offen.

Van Dusen:

Nicht so voreilig, mein lieber Hatch. Bevor der Vorhang fallen konnte, musste Mr. Brighton noch einmal abgelenkt werden, denn der krönende Schlussakkord sollte ja noch kommen. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, um an dem Draht zu ziehen an dem der Kerzenständer befestigt war, damit schlagartig das Licht erlöschen konnte. Das war aber auch der Zeitpunkt, bei dem der Beleuchter das Abblendblech vor der Bogenlampe aufsetzen musste, womit dann das weiße Gespenst als Trugbild verschwand.

Die Geistergestalt entledigte sich sofort seines Umhangs und seiner Maske und stieg nun hinauf in den Raum und entschwand von dort aus nach draußen. Die dunkle Uniform eines Polizisten wird ihm dabei gute Dienste geleistet haben, ist sie doch in einem dunklen Raum kaum wahrzunehmen. Aber auch der mutmaßlich vergiftete Mr. Debenham wurde nun plötzlich aktiv und wechselte rasant seine Position, indem er sich nach unten in die schwarze Kammer begab. Dort legte sich wieder auf den Boden, genau in die Position, wie er es einstudiert hatte. Der Beleuchter nahm dann erneut das Abblendblech von der Bogenlampe, wobei er aber eines nicht bedachte. Da die Lampe mittlerweile sehr heiß geworden war, aber auch die getätigten Aktionen etwas an Zeit benötigten, heizte sich das Blech sehr stark auf. Das hatte der Bediener des Gerätes außer Acht gelassen und sich beim Entfernen der Blechplatte schweren Verbrennungen an der Hand und den Fingern ausgesetzt. *(die Runde schaut auf Mr. Freebody und auf seine Brandblasen an den Fingern)*

Mr. Freebody: *(schockiert)*

Was schaut ihr mich alle so an? Das ist nichts als ein Zufall, dass ich mich vorgestern verbrannt habe. Wie könnt ihr es wagen, zu glauben, dass ...

Van Dusen: *(unterbricht ihn)*

Mr. Freebody, lassen Sie mich erst mit meinen Ausführungen enden. Dann ist noch ausreichend Zeit für Sie und Ihren Erklärungen. -

Also zum letzten Akt. Der gespielte Mr. Debenham war nun wieder im Rampenlicht und seine Person wurde wieder als ein Trugbild in Richtung von Mr. Brighton reflektiert. Jetzt stand Mr. Debenham auf und bewegte sich in der Kammer auf die Weise nach hinten weg, so als würde er oben im Raum durch die Wand verschwinden. Dann wurde die Bogenlampe abgeschaltet und Mr. Brighton bekam überraschenden Besuch von einem Wachtmeister Pepper. Der Name lautete wohlgermerkt Pepper. Ein Name, den sich der Uniformierte aus heiterem Himmel ausgedacht haben musste, der aber auch einer sehr naheliegenden Eingebung entsprach. Denn die Geisterillusion, die ich Ihnen gerade weit und breit veranschaulicht habe, geht nämlich auf eine Technik von Henry Dircks zurück, die man auch als Pepper's Ghost bezeichnet.

Mr. Welding: *(klatscht Beifall)*

Das ist ja eine unglaublich faszinierende Geschichte, Professor van Dusen. Wenn es sie nicht gäbe, man müsste sie glatt erfinden. Ich glaube, und sicherlich wird mir Mr. Freebody zustimmen, dass Sie sich anhand von fadenscheinigen und an den Haaren herbei gezogenen Indizien zu solchen Phantastereien haben verführen lassen. Solche konstruierten Geschichten nimmt Ihnen doch keiner ab. Eher wird man Mr. Brighton auf seinen Geisteszustand überprüfen lassen müssen und ihm mit Sicherheit seinen Verstand absprechen.

Clarissa Debenham:

Ich konnte mich eigentlich immer für Mr. Brighton verbürgen. Er ist ein höchst genauer, wenn nicht sogar pedantischer Mensch, neigt keinesfalls zu Übertreibungen, noch hat er sich jemals durch Unwahrheiten Vorteile verschafft. Nein, ich glaube Mr. Brighton jedes Wort. Mein Vater hätte ihm blind vertraut.

Mr. Brighton:

Danke Clarissa. Es tut mir gut, dass du mir auch weiterhin das volle Vertrauen schenkst.

Mr. Welding:

Das ist schon sehr bezeichnend für euch. Ihr steckt doch alle unter einer Decke. Ihr wollt nicht anerkennen, dass der so gute und loyale Mr. Debenham in Wirklichkeit ein ganz gerissener Schwindler war.

Van Dusen: *(greift wieder ins Geschehen ein)*

Wenn ich auch wieder etwas dazu beitragen dürfte, würde ich die Angelegenheit gerne zu einem Abschluss bringen. Denn sollte sich diese listig fingierte Geschichte so abgespielt haben, wer waren dann die Mitspieler bei diesem offensichtlichen Betrug?

Mr. Freebody:

Wenn Sie Mr. Welding nur allein wegen seines Motivs verdächtigen, dann ist das Eis ziemlich dünn, das Sie betreten, Professor van Dusen. Sogar ein Paragraphenreiter wie Mr. Brighton wird einsehen, dass er Beweise für seine Geschichte vorweisen muss.

Van Dusen:

Ja, die Beweise. Gut, dass Sie diese ansprechen. Denn in der Zwischenzeit, da ich sie vor gut drei Stunden zu diesem Ort herbestellte, war ich nicht untätig gewesen.

Die Erwähnung eines Wachtmeisters mit Namen Pepper im Zusammenhang mit Mr. Brightons Schilderung ließ mich aufhorchen und zum Hörer greifen. Ich ließ mich mit der städtischen Polizei verbinden, um Auskunft über jenen Mr. Pepper zu erbeten, der im Distrikt von Brooklyn seine Schichten ausführt. Aber es gab niemanden unter diesem Namen. Lediglich ein Mr. Peebles war als Wachpolizist eingeteilt gewesen, hätte es aber nicht sein können, da dieser sich vor rund einer Woche den Fuß im Einsatz brach. Was bleibt, ist eine Lüge. Entweder Mr. Brighton erzählt die Unwahrheit oder der Polizist war überhaupt keiner gewesen.

Clarissa Debenham:

Das wird als stichhaltiger Beweis wahrscheinlich nicht ausreichen, Professor van Dusen, obwohl das meinen Vater vielleicht entlasten könnte.

Van Dusen:

Mrs. Debenham, Sie können versichert sein, dass Ihr Vater sich weder den vorgebrachten Betrugsanschuldigen zu verantworten, noch sich selbst getötet hat.

Caruso:

Es war also Mord?

Van Dusen:

In der Tat, Detective-Sergeant. Mord! Ausgeführt von einer der drei Personen, die sich gestern einer Geistergeschichte bedienten. Und damit kommen wir zu meinem zweiten Anruf. Da sich schon eine vage Ahnung in mir bildete, bevor ich diesen Ort inspizieren konnte, sprach ich noch mit der technischen Abteilung des Elektrizitätswerks für diesen Stadtteil. Man gab mir eine Auskunft über Mr. Weldings neues Anwesen, und dass erst vor zwei Wochen der Elektrizitätsmesser in dem Haus installiert und abgelesen wurde. Nun, da aber Mr. Welding, wie er selber beteuert, die letzten zwei Wochen nicht mehr das Haus betreten haben mochte, frage ich mich, wie der Stromverbrauch innerhalb dieser kurzen Zeitspanne so ansteigen konnte?

Mr. Welding: (verärgert)

Langsam habe ich aber genug von diesem Blödsinn. Das waren dann Handwerker oder was weiß ich für Leute, die sich in der Zwischenzeit Zugang verschafft haben.

Van Dusen:

Mr. Welding, warum wollen Sie die Wahrheit noch länger hinauszögern, die ohnehin ans Tageslicht kommen wird?

Mr. Welding: (heftig)

Kompletter Unsinn ist das! Das ist doch ein ganz übles Komplott, was hier gespielt wird!

Van Dusen:

Was denken Sie, würde wohl herauskommen, wenn die Polizei erst einmal Nachforschungen und Gegenüberstellungen darüber anstellt, wer in der letzten Zeit einen Eimer mit mattschwarzer Farbe erworben hat? Aber auch, wer sich die Mühe gemacht hat, sich eine Polizeiuniform auszuleihen, sich eine Bogenlampe zu verschaffen oder eine fluoreszierende Substanz sowie Magnesiumband und

Zyankalium zu besorgen? - Nun, Mr. Welding, Sie sagen ja gar nichts mehr. - Vielleicht kann aber Mr. Freebody mit weiteren Auskünften helfen?

Clarissa Debenham: *(verstört)*

Liebling? Was muss ich da hören?

Van Dusen:

Denn Sie können es nicht abstreiten, dass die Fingerabdrücke, die Sie an dem heißen Abblendblech hinterlassen haben und die sich darauf für immer fest eingebrannt haben, genau mit den Brandflecken Ihrer rechten Hand übereinstimmen werden. Leugnen wäre aussichtslos. Es war eben ein fataler Fehler gewesen, dieses Blech an Ort und Stelle zu belassen, anstatt es zu vernichten.

Mr. Freebody: *(reumütig)*

Paul, was soll ich nur machen? Die Sache ist aufgefliegen ...

Mr. Welding: *(lautstark brüllend)*

Schnauze, du Idiot!!! - *(stürzt auf den Professor los)* -

Hatch:

Achtung Professor! Er stürzt auf Sie zu! - *(Hatch reißt den Professor zur Seite)*

Mr. Welding: *(rasend)*

Aaaaah! - *(stürzt kopfüber in die Lukenöffnung, als er Van Dusen verfehlt)*

Clarissa Debenham: *(schockiert)*

Oh, mein Gott! Er ist in durch die Luke gestürzt! Ist er ... ist er tot?

Caruso:

Ich glaube, da muss man kein Professor van Dusen sein, um zu erkennen, dass der Mann sich das Genick gebrochen hat. Toter geht's nicht.

Clarissa Debenham: *(bedauernd)*

Auuu, nein.

Hatch als Erzähler:

Nun, da hat denn Caruso mal auch was Wahres gesagt. - Nachdem der ungestüme Mr. Welding auf Professor van Dusen losstürmte, konnte ich ihn gerade noch zur Seite ziehen. Mr. Welding schoss vorbei, blieb an dem zusammengerollten Teppich hängen und machte dann einen höchst spektakulären aber uneleganten Abgang, den er nicht überlebte.

Daraufhin knickte auch Mr. Freebody ein und wurde gesprächig. Er legte noch vor unser aller Ohren ein Geständnis ab. Eine Geschichte, die früher oder später ohnehin herausgekommen wäre, wenn die Untersuchungen erfolgt wären, wie sie durch den Professor gefordert wurden.

Denn die Geschichte begann gut vor einem Jahr. - Mr. Welding, der mit Immobilien handelte und vor allem damit spekulierte, hatte noch ein zweites Steckenpferd. Seiner Natur entsprechend hatte er es auch an der Börse versucht, aber auch bei Pferdewetten und Glückspielen. Und wie es manchmal kommt, hatte er sich um einiges verzockt, türmte Schulden auf und kam aus der ganzen Misere nicht mehr

heraus. Das war die Zeit, als er damit begann, gewisse Gerüchte über Spielschulden und Erpressungsversuche zu streuen, die er Mr. Debenham, aber auch anderen Personen anzulasten suchte. Währenddessen lieferte er sich dann noch ein Kräftemessen mit dem schwerreichen Lefferts-Clan, als es um Grundstücke in Brooklyn ging, was ihn noch weiter in den Strudel des Ruin sog. Ganz arg kam es, als dann noch seine Investitionen in eine deutsche Aktiengesellschaft für Trebertrocknung den Bach hinunter gingen, die mit ihren unseriösen Geschäftspraktiken sogar eine sächsische Bank in die Insolvenz trieb.

Trotzdem hatte man ihm so manche Kreditlinie gewährt, natürlich durch irreguläre Beziehungen, die dann aber auch einmal zurückgezahlt werden mussten.

Da er mit seinen frei erfundenen Gerüchten keinen Erfolg haben sollte, entschloss er sich nun notgedrungen, den nächsten Schritt zu gehen. Sein vielversprechendes Opfer, Mr. Debenham, sollte durch seinen langjährigen Rechtsbeistand belastet werden, dass er ein Betrüger sei. Er fälschte daher einen Schuldschein mit der Unterschrift Mr. Debenhams und ersann einen mörderischen Plan. Er heuerte mit aller kriminellen Energie einen Komplizen an, der durch seine äußere Ähnlichkeit die Rolle von Mr. Debenham bei der Geisterszene spielen sollte. Er erschlich sich aber auch Zugang zur Familie Debenham, indem er den jungen Mr. Freebody an den Coup beteiligte. Dafür sollte er sich an die Tochter heranmachen, ein wenig herumspionieren, und im letzten Kapitel schließlich auch beim angeblichen Spuk beitragen.

Da Mr. Welding leider vorzeitig aus der Geschichte schied, können wir nur annehmen, was in den Abendstunden in der Debenham-Villa geschah. Es ist zu vermuten, dass er sich dort mit dem Vorwand einfand, um mit Mr. Debenham eine friedliche Lösung zu besprechen, die dann mit Mr. Brighton als Zeugen besiegelt werden sollte. Nachdem dieser telefonisch informiert wurde, werden die beiden Gesprächspartner miteinander angestoßen haben, wobei Mr. Welding seinem Opfer heimlich eine tödliche Dosis Zyankali ins Glas gegeben haben wird. Als der vergiftete Mr. Debenham reglos am Boden lag, steckte er diesem den gefälschten Schuldschein zu und bettete ihn auf papiernen Ascheresten. Danach machte er sich sofort nach Flatbush auf, wo seine Komplizen schon auf ihn warteten und zog sich eine Polizeiform an, über die er dann den Geisterumhang legte. - Und den Rest der Geschichte kennen Sie ja, mein verehrtes Publikum.

Abschlussdialog zwischen Hatch und dem Professor:

Van Dusen:

Aber mein lieber Hatch. Haben Sie nicht noch etwas vergessen? Ich meine, was die Überführung von Mr. Freebody anbelangt, oder den noch später aufgedeckten Skandal in der behördlichen Registration für Ländereien und Grundstücksangelegenheiten.

Hatch:

Ach Professor, das spare ich mir einmal. Der Skandal wäre ja eigentlich schon wieder ein komplett neuer Fall. Und was Mr. Freebody betrifft, das Kapitel "Lehre der Fingerabdrücke" oder Daktyloskopie, wie Sie es gerne nennen, bedarf eigentlich keiner weiteren Erklärung. Das wurde schon oft genug durchgekauft.

Van Dusen: (leicht enttäuscht)

Sooo? -Nun, diese Auffassung kann ich nicht im Entferntesten mit Ihnen teilen, Hatch.

Hatch:

Aber ich verspreche Ihnen, Professor, dass ich die wissenschaftlichen Aspekte der Kriminologie beim nächsten Fall umso mehr würdigen werde.

Van Dusen:

Das höre ich gerne. - Nun denn, da Sie für das Publikum keine weiteren Neuigkeiten zu berichten haben, sollten sie zum Ende kommen.

Hatch:

Nicht so voreilig, Professor. Es gibt nämlich noch eine sensationelle Neuigkeit im Zusammenhang mit Mr. Freebody, von der nicht einmal Sie etwas wissen.

Van Dusen:

Welche wäre, mein lieber Hatch?

Hatch:

Mrs. Debenham wird nun doch demnächst heiraten und zu einer Mrs. Freebody werden. - Da staunen Sie.

Van Dusen: (erstaunt)

Wie bitte? Was sagen Sie da? Mr. Freebody, diesen ... diesen ... *(sucht nach Worten)*

Hatch:

Ich meine aber nicht den im Gefängnis Einsitzenden, sondern der Bruder ist es, den sie sich jetzt geangelt hat. Der hat nämlich gerade vor Kurzem eine Menge Geld von einem bisher unbekannten Großonkel aus Texas vermacht bekommen. Millionen! Ach, was sage ich ...

Van Dusen:

Haaatch! Es dürfte genügen. Schließen Sie den Fall endlich ab.

Hatch:

Na gut, wie Sie meinen. - Dann war sie es also, die geheimnisvolle Geschichte um den leuchtenden Geist von Flatbush und der rätselhaften Dematerialisierung des Mr. Debenham. Ein weiterer Beleg für einen herausragenden Erfolg in der Chronik der weltberühmten Denkmachine.

- ENDE -

Hatches Traum

12. Oktober 1912

New York - Manhattan

von Kai-Uwe Ekrutt

001.21012012

Einleitung Hatch:

Meine Damen und Herren, meine lieben Zuhörer, die Zeit nach dem ungeheuren Abenteuer, welches in der Chronik der berühmten Denkmachine unter dem Namen "Van Dusens größter Fall" bekannt geworden ist, war eine schwere Zeit für mich. Eine ziemlich schwere Zeit, um es genau zu nehmen. Das plötzliche Auftauchen und wieder Verschwinden des Professors sowie der Untergang der Titanic hatten einen gewaltigen Eindruck auf mich hinterlassen, den ich noch viele Monate danach verarbeiten musste. In dieser Zeit ging es mir nicht besonders gut. Aber in solchen trüben Lebensphasen zeigt es sich auch, dass alte Freundschaften wahrhaftig Gold Wert sein können. Und eines dieser Goldstücke war meine Freundin Penny, zu der ich seit meinen frühen Reportertagen beim Daily New Yorker immer lockeren Kontakt gehabt habe. Einen Kontakt, der auch niemals mehr abgebrochen ist. Sie hat mich in vielerlei Hinsicht wieder moralisch aufbauen können, sie hat mich aber auch mit ihren vielen Neckereien schrittweise wieder zu dem gemacht was ich einst war, nämlich zu dem guten alten Hutchinson Hatch Junior. - Die Geschichte, die ich Ihnen heute erzählen möchte, spielte sich in eben jener trüben Zeit ab. Es war Mitte Oktober 1912, meine Freundin Penny und ich hatten es uns gerade in meiner Penthouse-Wohnung vor dem Kamin gemütlich gemacht. Wir waren den ganzen Abend über ungestört, denn mein Diener Henry hatte sich an diesem Wochenende für einen spontanen Ausflug freigenommen.

Manhattan: Abends in der Penthouse-Wohnung von Hutchinson Hatch:
Hatch hat es sich in einem bequemen Ohrensessel gemütlich gemacht. Das Feuer knistert im Kamin; Penny De Witt liegt vor seinen Füßen auf einem Bärenfell unweit vom Kamin und starrt verträumt nach oben zur Wohnraumdecke.

Penny: (gackert vor sich hin)

Hihi...hihihi... weißt du woran ich gerade denken muss, jetzt wo ich zur Decke schaue?

Hatch:

Dass Henry wieder mal übersehen hat, die Spinnweben dort oben zu beseitigen, und dass deine neurotische Großtante Ariadne mit ihrer übertriebenen Phobie bei diesem Anblick glatt durchs Kaminfeuer gesprungen wäre?

Penny:

Ach, nein - du alter Quatschkopf. Nein, ich denke an unseren Tanzabend vor zwei Monaten und an deinen eleganten Wiegeschritt, der mich dann plötzlich aufs Parkett befördert hat. Da habe ich genauso platt auf dem Rücken gelegen und nach oben zu den Lampions an der Decke geschaut, und wusste nicht mehr wie mir geschieht.
(lacht wieder) - Hihihi.....

Hatch: (maulend)

Dieser Abend muss f-ü-r d-i-c-h ja sehr witzig gewesen sein.

Penny: (steigert sich förmlich ins Lachen hinein)

Hihi ... und wie du dann ... Hihihi ... wie du dann mit deinem Hexenschuss wie zu einer Salzsäule erstarrt bist ... Hihihi ... dein Gesicht hättest du sehen müssen ... Hihihi ...

Hatch:

Ja, ja, ja, wer den Schaden hat ... - Man wird eben nicht jünger. Hast du überhaupt eine Ahnung, wie schmerzhaft dieser Moment war? Ach was sage ich, wie ich mich die nächsten drei Tage lang mit meinem verfluchten Rücken gequält habe?

Penny:

Und ob! Was hast du doch gejammert, mein Lieber. Wie ein kleines Schulkind, dass sich die Knie aufgeschlagen hat. So richtig hilflos, und dauernd - Penny hol mir mal dies, Penny hol mir mal das -

Hatch: (muss über sich selbstironisch lachen)

Ach ja, mein Penny-Mäuschen, was würde ich nur ohne dich machen. Aber ich muss zugeben, du hast dich wirklich sehr fürsorglich um mich gekümmert. Erste Klasse - Eins A! - Und eines kannst du mir glauben. Du bist die einzige Frau auf dieser Welt, und das für alle Ewigkeit, von der ich mich immer wieder und vor allem am liebsten scheiden würde. Auch wenn nur zum Scheine.

Penny:

Oooh, habe ich mich da eben verhöhrt? Ich nehme das mal als ein Kompliment entgegen. - Ja, das waren noch Zeiten mit dieser vorgetäuschten Millionärs-Hochzeit und deinen zügellosen Ausschweifungen in den Nachtclubs. - ... (seufzt) ... Ach ja, ... du H.H. ... und ich, die ich so langsam Jahr für Jahr mehr dahinwelke, wir sind schon wirklich ein sonderbares Gespann.

Hatch:

Nun mach' mal halblang! Was redest du denn da von dahinwelken. Du bist immer noch sehr gut in Schuss.

Penny: (leicht entrüstet)

Hey, du redest ja schon wie von deinem Sportwagen? Noch gut in Schuss ... päh!

Hatch:

Ich meine doch - nach wie vor attraktiv. - Wenn du wolltest, dann bräuchtest du nur kurz mit den Finger zu schnippen und die meisten Männer würden dir wehrlos zu Füßen liegen.

Penny: (seufzend)

Tja, wenn es denn immer so einfach wäre. - Und was ist mit dir? Ich hätte da nämlich eine alte Bekannte, die hat wiederum eine nette Freundin, Anfang 30 ...

Hatch: (abwehrend)

... keinen Bedarf zur Zeit, Penny!

Penny:

Könnte dir aber gut tun. In letzter Zeit siehst du sehr überarbeitet und müde aus. Du solltest deine kräftezehrenden Recherchen etwas zurückstellen und wieder mehr ins aktive Leben eintauchen. Und nicht immer in der trüben Vergangenheit herumwühlen ...

Hatch: (nachdenklich)

Nun, der Professor fehlt mir sehr. Der Untergang der Titanic hat mich ziemlich mitgenommen. Und bis heute kein einziger Hinweis darauf, wo er abgeblieben ist. Keine einzige Spur.

Penny: (von draußen aus der Küche ertönt ein Pfeifton vom Teekessel)

Du solltest Urlaub machen. Urlaub in Kalifornien oder Florida! Bloß nicht in Europa!

Hatch: (leicht verträumt)

Jaaa ... Urlaub ... (schnauft einmal durch) ... Palmen ... Meer ... Wasser ... - Kocht da etwa Wasser in der Küche?

Penny: (springt auf)

So, mein Lieber! Bleib' mal schön hier sitzen und ich, dein unendlich liebezendes Penny-Mäuschen, wird dir jetzt einen leckeren und wohltuenden Tee zubereiten. (geht ab in die Küche)

Hatch: (schläfrig)

Du bist einfach zu gut zu mir ... (gähnt) ... (schläft kurzerhand ein; leises Schnarchen)

Penny: (hantiert hörbar in der Küche mit dem Teekessel und dem Geschirr herum)

Gibt es denn keinen Zucker in diesem Haus? Na dann eben nicht!

(kommt zurück in den Wohnraum und entdeckt den schlafenden Hatch)

Da bin ich wieder mit einem guten Beruhigungs.... (sieht den schlafenden Hatch) ...

oh, er ist eingeschlafen. Träum' was Schönes ... Tja, dann werde ich es mir auch wieder vor dem Kamin gemütlich machen. (Penny legt sich wieder vor den Kamin und rührt klimpernd den Tee um)

Der Traum von Hatch beginnt:

Auf der Kommandobrücke der Titanic: Kapitän Smith betritt die Brücke mit etwa einem Dutzend Passagiere aus der ersten Klasse. In diesem Moment schlägt eine Schiffsglocke einmal kurz an; auf der Brücke laufen gerade die Kommandos zu einer Kurskorrektur an. Kapitän Smith fährt seinen Vortrag fort.

Kapitän Smith: (räuspert sich und ergreift das Wort)

Das hier, meine Damen und Herren, ist zwar nicht das Herzstück der Titanic, das wäre bekanntlich der Maschinenraum, das hier ist vielmehr das Gehirn dieses Luxus-Liners. Von hier aus steuern wir unser Schiff, hier gehen alle Informationen über die Positions- und Wetterlagen ein, von diesem Punkt aus werden alle Entscheidungen herbeigeführt und auch umgesetzt, damit sie, meine lieben Gäste, ein Höchstmaß an Sicherheit und Komfort erfahren können.

Mr. Isidor Straus:

Reisen wir eigentlich zur Zeit mit der Höchstgeschwindigkeit?

Kapitän Smith:

Eine berechtigte Frage, Mr. Straus. Immerhin sind wir bemüht, die schnellste jemals erfolgte Transatlantiküberquerung zu vollbringen. Einen Moment, ich schaue mal nach ... (erkundigt sich über die Geschwindigkeit) ... wir fahren mit etwas mehr als 20 Knoten, also knapp unter der angestrebten Reisegeschwindigkeit. Bis zur maximalen Geschwindigkeit würden uns noch etwa drei Knoten fehlen. Das wäre aber nur bei absoluter Auslastung der Antriebe möglich. Wir wollen der eisernen Lady aber nicht schon bei der Jungfernfahrt zuviel zumuten, oder?

Mrs. Ida Straus: (lacht)

Hahaha ... rasende Frauen waren mir noch nie ganz geheuer.

Kapitän Smith: (entdeckt eine junge Frau unter den Passagieren)

Ach, da ich Sie gerade sehe, meine junge Dame. - Ja, genau Sie meine ich!

junge Dame: (erstaunt, dass sie vom Kapitän angesprochen wird)

Wie? Äh, was ist denn?

Kapitän Smith:

Das waren sie doch gestern Abend, die sich in Begleitung dieses jungen Burschen so waghalsig über die Reling gebeugt hatte, so als würden sie der untergehenden Sonnen entgegensegeln wollen?

junge Dame: (eingeschüchtert)

Ääh, kann sein ... ?

Kapitän Smith:

Das möchte ich keinesfalls noch einmal sehen! Haben Sie verstanden, mein Kind?

junge Dame:

Aber ich hatte doch jemanden ...

Kapitän Smith:

... keine Widerrede! Was glauben Sie denn, was geschehen wäre, wenn Sie das Gleichgewicht verloren hätten? Häh? Ich muss wohl niemanden daran erinnern, dass die Titanic innerhalb von 25 Sekunden ihre eigene Länge von über 260 Meter durchquert. Wenn ihr naiver Bengel dann noch hinterher gesprungen wäre, dann wärt ihr Beiden schon nach einer Minute aus der Reichweite gewesen, um überhaupt noch nach Hilfe rufen zu können.

junge Dame: (kleinlaut)

Daran habe ich nicht gedacht.

Offizier J.P. Moody: (tritt an den Kapitän mit den neuesten Telegrammen heran)

Kapitän, ich habe hier die neuesten Telegramme. Wie es aussieht, ändert sich an der Wettersituation nichts.

Kapitän Smith:

Zeigen Sie mal her, Mr. Moody. ... (blättert die Telegramme durch) ... Ja, sieht soweit alles gut aus, wie ich das so sehe. - Ah, da ist auch wieder ein Privat-Telegramm, gerichtet an einen Mr. Futrelle. Ist zufällig ein Mr. Futrelle hier in der Gruppe?

Mr. Jacques Futrelle:

Ja, hier! Was gibt es?

Kapitän Smith:

Ich habe ein Telegramm für Sie. Bitte schön! ... (händigt ihm das Schriftstück aus) ... Ich hoffe doch, dass es sich um eine wichtige Nachricht handelt. Denn eines muss ich doch mit Bedauern feststellen, dass wir in den letzten Tagen pausenlos mit Telegrammen überhäuft werden, die lächerlicher und bedeutungsloser nicht sein könnten. Man stelle sich vor, da hat jemand über den Tod eines alterschwachen Schoßhündchens telegraphiert und daraus förmlich ein Staatsbegräbnis gemacht. Einfach Lächerlich!

Mr. Jacques Futrelle:

Sie können darauf vertrauen, Kapitän, dass ich solche einfältigen Botschaften ebenso wenig schätze wie Sie. - Schau mal, Lily May, wir haben ein Telegramm erhalten. (winkt mit dem Telegramm seiner Frau zu)

Mrs. Futrelle:

Das ist ja aufregend. Von wem diese Nachricht wohl stammt? - Lass uns zur Kabine gehen und lesen. Ich bin sehr neugierig, du auch? Ich glaube, die Führung des Kapitän hat eh geendet.

Mr. Jacques Futrelle:

So ist es. Dann lass uns zurückkehren. (sie verlassen die Gruppe)

In der Kabine der Futrelles:

Jacques und Lily May sitzen zusammen auf dem Bett. Jacques liest das Telegramm.

Mrs. Futrelle:

Los Jacques, lies schon vor! Worauf wartest du denn noch?

Mr. Jacques Futrelle:

Das ist völlig rätselhaft, was ich hier lese. Ich werde nicht ganz schlau daraus, was es bedeutet. - Aber höre selbst:

Sei gegrüsst Augustus #### $2+2=4$ immer und überall #### $1+3 \times 8=?$ hier und jetzt #### dahdididit #### Schlag nach bei Shakespeare #### Das große Ziel bedarf 7 Tage weniger #### So groß war Goliath, doch wo ist David? #### Suche zwecklos #### Warte und du wirst mich finden #### CVD.

Mrs. Futrelle:

Das ist doch kompletter Unsinn. Da erlaubt sich jemand einen Scherz! Und das Telegramm ist wirklich an dich geschickt worden?

Mr. Jacques Futrelle:

Ja, ganz eindeutig steht es hier: An Mr. Jacques Futrelle / Kabine C121/123.

Mrs. Futrelle:

Aber wer ist denn bloß dieser Augustus, von dem die Sprache ist?

Mr. Jacques Futrelle:

Mmmh, im Zusammenhang mit der Gleichung 2 plus 2 gleich vier fällt mir eigentlich nur eine Person ein ... (es klopft an der Kabinentür) ... Herein! - (Die Kabinentür öffnet sich)

Augustus van Dusen:

Mr. Futrelle? - Ich vermute, Sie werden sich an mich noch gut erinnern. Wir hatten schon einmal das Vergnügen.

Mr. Jacques Futrelle: (springt sofort vom Bett auf)

Aber sicher, Herr Professor. Just in diesem Moment habe ich an Sie denken müssen. - Darf ich vorstellen. Das ist der weltberühmte Professor Dr. Dr. Dr. van Dusen, der geniale Naturwissenschaftler und Kriminologe, von dem ich dir schon so oft erzählt habe.

Augustus van Dusen: (unruhig)

Amateurkriminologe, wenn ich bitten darf. - Sie haben die Nachricht schon erhalten? Ich muss davon ausgehen, dass Ihnen erst kürzlich ein Telegramm ausgehändigt wurde. Der Inhalt wird sicherlich eine gewisse Irritation bei Ihnen hervorgerufen haben. Das hat seinen Grund.

Mrs. Futrelle:

Aah, das Telegramm ist also für Sie bestimmt. Dann können Sie ja uns auch verraten, was diese mysteriösen Formeln und Begriffe zu bedeuten haben.

Augustus van Dusen:

Dafür bleibt keine Zeit, Mrs. Futrelle. Darf ich um das Telegramm bitten.

Mr. Jacques Futrelle: (händigt das Telegramm aus)

Bitte sehr, Herr Professor. - Befinden Sie sich wieder inmitten eines großen Falls?

Augustus van Dusen:

So könnte man es bezeichnen. Nur soviel: Meine Aktivitäten konzentrieren sich derzeit auf die Suche einer ganz bestimmten Person. Einer Person, von welcher sehr große Gefahr ausgeht. Daher habe ich mich auch inkognito auf dieses Schiff begeben, um intensiv Vorkehrungen dafür zu treffen, dass die kriminelle Energie dieser Person ein für allemal ein Ende erfährt. Und genau das hat mich kurzerhand dazu veranlasst, Sie - Mr. Futrelle - quasi als einen Mittelsmann fungieren zu lassen. Denn dieses Telegramm habe ich erwartet, es wird mich zu ihm führen. Fassen Sie es daher als ein intellektuelles Spiel zwischen zwei Geistesgrößen auf. Nichts weiter.

Mr. Jacques Futrelle:

Wow, das hört sich aber spannend an. Darf ich Ihnen irgendwie dabei Unterstützung anbieten?

Augustus van Dusen:

In diesem Fall muss ich Ihnen leider mit einem strikten Nein begegnen. Je weniger Sie darüber wissen, desto besser ist es für Sie und Ihre Frau. Wir werden uns aber sehr wahrscheinlich noch einmal an Bord begegnen. Vielleicht sogar in den nächsten Stunden. Bis dahin verabschiede ich mich von Ihnen. Auf Wiedersehen!

Mr. Jacques Futrelle: (sehr verwundert)

Und weg ist er. Das ist aber alles sehr seltsam. Meinst du nicht auch?

Mrs. Futrelle:

Diese Genies und Wissenschaftler haben doch irgendwie alle einen ziemlichen Dachschaden. Und mit so etwas verkehrst du?

Draußen auf dem Weg durch die Kabinengänge liest der Professor das Telegramm.

Augustus van Dusen: (murmelt leise vor sich hin)

Caligula, Caligula, was führst du bloß wieder im Schilde? - *"Das große Ziel bedarf 7 Tage weniger ... Warte und du wirst mich finden."* - (denkt nach) - Mmmh ... könnte es sein, dass du mich schon hier, hier auf der Titanic, zu einem Duell herausforderst? (hinter dem Professor ruft plötzlich Mr. Futrelle hinterher)

Mr. Jacques Futrelle: (kommt angelaufen)

Hallo, Herr Professor! Gut, dass ich Sie noch erwischt habe. Ich habe noch etwas für Sie!

Augustus van Dusen:

Etwa eine weitere Nachricht?

Mr. Jacques Futrelle:

Nein, keine Nachricht, aber eine Einladung zum Dinner. Wurde mir eben unter der Tür durchgeschoben. Das seltsame ist aber, Sie stehen auch auf der Einladung, obwohl Sie doch inkognito sind.

Augustus van Dusen:

Zeigen Sie her! - *"... laden wir Sie dazu ein, in Gesellschaft von Mr. & Mrs Astor sowie dem Ehepaar Straus & Harris zu speisen. Als berühmter Überraschungsgast wird auch Professor van Dusen dort erwartet. Das Dinner beginnt um 21 Uhr im À la Carte Restaurant."* - Sieh an, die Angelegenheit wird interessant. Wir sehen uns pünktlich um 21 Uhr im Restaurant. - (der Professor geht ohne Verabschiedung seines Weges)

Im À la Carte Restaurant - Am Tisch befinden sich folgende Personen:

John Jacob Astor IV mit seiner Frau Madeleine

Isidor Straus mit seiner Frau Ida

Jacques Futrelle, Henry Harris und Professor van Dusen

Mr. Henry Harris: (gesellt sich wieder zu seinem Tischnachbar Futrelle)

Da bin ich wieder, Jacques. Renee hat es vorgezogen in der Kabine zu bleiben. Ihr gebrochener Arm schmerzt sie doch noch sehr. Ich werde ihr aber auch gleich folgen.

Mr. Jacques Futrelle:

Sie hat aber auch ein Pech gehabt, die Arme. Lily May hat sich inzwischen auch schon in unsere Kabine zurückgezogen. Sie ist müde und will heute mal früher zu Bett gehen.

Mr. John Jacob Astor:

Sie werden uns doch aber weiter Gesellschaft leisten, Mr. Futrelle? Es ist kurz nach Elf Uhr, die Nacht ist noch jung. Ich hatte mir gedacht, dass wir zum Ausklang uns noch einen kleinen Drink im Rauchersalon genehmigen. Oder, alter Knabe?

Mr. Jacques Futrelle:

Da wäre ich nicht abgeneigt, Mr. Astor. Die Nacht ist heute so schön ruhig und sanft.

Mrs. Madeleine Astor:

Hoffentlich ist das nicht die Ruhe vor dem Sturm. Das fehlte mir noch. Ich werde doch immer so schnell seekrank.

Mr. Jacques Futrelle:

Aber Mrs. Astor, so ein großes Schiff wie die Titanic, das bewegt sich doch durch die tosenden Wassermassen wie ein glühend heißes Messer durch einen Butterblock.

Mrs. Madeleine Astor:

Ich bin aber äußerst empfindlich. Mein Magen rebelliert ja schon, wenn ich bloß daran denke.

Mrs. Ida Straus:

Dagegen habe ich ein wunderbares Mittelchen, Mrs. Astor. Das ist auf rein pflanzlicher Basis, eine Mischung aus Schafgarbe, Mistel, Johanneskraut ...

Mr. Isidor Straus:

... und das alles aufgewertet mit einem kräftigen Schluck von 70%-igen Alkohol. Allein darauf beruht ja schon der Heileffekt, nicht wahr mein Idalein?

Mrs. Ida Straus:

Oooch, du machst dich über mich lustig.

Mrs. Madeleine Astor:

Machen Sie sich nichts daraus, Mrs. Straus. Ihr Mann kann ja gleich mit meinem eine Heilkur an der Bar abhalten. Ich würde schon gerne mal eine Kostprobe von Ihrem Mittelchen einnehmen. Rein der Prophylaxe wegen.

Mr. John Jacob Astor:

Und was denken Sie, Professor van Dusen? Schließen Sie sich auch uns an? Sie sehen ein wenig blass um die Nase aus. Sehr gesprächig sind Sie ja heute gerade nicht. Ein guter Cognac könnte Ihnen wieder etwas an Gesichtsfarbe zurückgeben, oder meinen Sie nicht, Mr. Futrelle? - (lacht) - Hahaha ...

Augustus van Dusen:

Nun, ich bin momentan geistig mit einem sehr komplexen Problem beschäftigt, daher meine Zurückhaltung. Aber nehmen Sie nicht weiter Notiz von mir, ich ziehe es heute vor, Ihnen bei Ihren Gesprächen zu lauschen.

Mr. Jacques Futrelle: (leise zum Professor)

Professor van Dusen, Ihre Zurückhaltung hat nicht zufällig etwas mit diesem Telegramm zu tun? Wenn ich mich recht erinnere, stand in der Nachricht etwas von "Warte und du wirst mich finden". - Warten Sie auf etwas bestimmtes?

Augustus van Dusen:

In der Tat, mein guter Futrelle. Ich warte darauf, dass sich die Nebelwand des Rätsels zu lichten beginnt. Denn Sie müssen wissen, die Einladungen sind nicht ohne Grund an diesen Personenkreis geschickt worden.

Mr. Jacques Futrelle: (flüsternd)

Sie meinen, die kriminelle Person, von der Sie sprachen, hat die Einladungen verschickt?

Augustus van Dusen:

Daran besteht kein Zweifel. Doch es fehlt der entscheidende Anknüpfungspunkt, das Schlüsselement, womit das Rätsel zu lösen wäre. - Mmmh, könnte es sogar sein, dass einer der Personen am Tisch über eine Information verfügt, die ... (Gedankenpause) ... Augustus, du wirst langsam alt. Aber natürlich ... (steht vom Tisch auf und spricht zu den anderen) ... Meine Damen, meine Herren, darf ich Ihnen kurz eine Frage stellen? Sie alle haben heute eine Einladung erhalten. Eine Einladung, die darüber Auskunft gab, wann und mit wem Sie heute Abend an einem Tisch sitzen würden. - Könnte es sein, dass einer der am Tisch sitzenden Personen eine, nun - wie soll ich es anders ausdrücken, eine etwas absonderlich anmutende Andeutung auf der Einladung zu stehen hatte? Einen bestimmten Begriff oder eine Frage oder ...

Mr. Henry Harris: (unterbricht den Professor)

... eine Frage, ja! Du liebe Güte, das hatte ich ganz vergessen. Ich habe das als einen Scherz aufgefasst, also ohne jede Bedeutung.

Augustus van Dusen:

Was für eine Frage, Mr. Harris? Beeilen Sie sich! Ich benötige diese Auskunft auf der Stelle!

Mr. Henry Harris: (überrascht)

Ja, ja, warum zum Henker diese Eile? - Äh, lassen Sie mich nachdenken ... jetzt habe ich es. Zum Schluss stand auf der Einladung "Fragen Sie Professor van Dusen danach, dass er Sie nach etwas fragen soll". So hat es im Wortlaut darauf gestanden.

Augustus van Dusen: (ärgerlich)

Das hätten Sie mir sofort mitteilen müssen, Mr. Harris! Ich habe dadurch viel Zeit verloren! - Nun gut. Noch ist es vielleicht nicht zu spät.

Mr. John Jacob Astor:

Was hat das zu bedeuten? Ist das etwa wieder eines dieser modernen Detektiv-Spielchen, wie man sie überall jetzt in der Upper Class antrifft?

Augustus van Dusen:

Mr. Harris, da ich Ihnen und den anderen hier am Tisch bei Ihren Gesprächen gelauscht habe, so ist mir nicht entgangen, dass Sie in New York beruflich etwas mit Schauspielerei zu tun haben, gar betreiben.

Mr. Henry Harris:

Ja, ich bin Theaterproduzent in New York. Warum?

Augustus van Dusen:

Theaterproduzent, das ist gut ... mmh, dann haben Sie doch zur Zeit einige Projekte am Laufen, sprich Theaterstücke, die Sie aufführen bzw. aufzuführen gedenken. Können Sie mir einen Ausschnitt aus diesem Stücke-Repertoire aufsagen?

Mr. Henry Harris:

Was wir zur Zeit spielen? Kein Problem. Wir hätten da ein Gastspiel über Oscar Wildes "Salome", dann "Little Johnny Jones", "Twelfth Night", dann noch ein weiteres Musical von Charles M. Barras ...

Augustus van Dusen: (unterbricht)

... "Twelfth Night"? Ist das nicht ein Shakespeare-Stück?

Mr. Henry Harris:

Stimmt. Ist auch besser bekannt unter dem Namen "Was ihr wollt".

Augustus van Dusen:

Die zwölfte Nacht ... mmh, wenn ich meinen Shakespeare noch richtig in Erinnerung habe, dann spielte sich die Geschichte um den Zeitpunkt der Epiphanias ab, dem zwölften Tag nach dem ersten Weihnachtstag. Und hatte es sich nicht so abgespielt, dass ein schweres Schiffsunglück der Ausgangspunkt jener Geschichte gewesen ist?

Mr. Henry Harris:

Auch wieder ins Schwarze getroffen. Viola und ihr Zwillingsbruder Sebastian haben beide ein Schiffsunglück vor der Küste Illyriens überlebt, ohne voneinander zu wissen. Darauf basiert das Stück.

Augustus van Dusen: (erschüttert)

Ein Schiffsunglück ... nein, Caligula, das wirst du nicht wagen. - Meine Damen, meine Herren, ich muss Sie nun verlassen. Eine äußerst wichtige Angelegenheit zwingt mich dazu, mich vorzeitig von Ihnen verabschieden zu müssen. - Jedoch, eine Frage hätte ich noch. Kennt sich jemand gut in den Schriften des Alten Testaments aus?

Mr. Isidor Straus: (verwundert)

Sie stellen aber fragen. - Worum geht es denn?

Augustus van Dusen:

Lediglich darum, wie groß Goliath gewesen ist?

Mr. John Jacob Astor:

Erstes Buch Samuel: Er war sechs Ellen und eine Spanne groß. Sind Sie mit der Antwort zufrieden, Professor?

Mrs. Madeleine Astor: (erstaunt)

Ich wusste ja gar nicht, dass du so bibelfest bist?

Augustus van Dusen: (spricht zu sich selbst)

Wieder diese ominöse Zahl Sechs. Drei Mal die Zahl Sechs ... das kann nur eines bedeuten ... (wendet sich von der Gesellschaft ab) ... Ich empfehle mich, meine Herrschaften! - (verlässt eilend das Restaurant)

Mr. Jacques Futrelle:

Aber Professor, warten Sie doch! - (enttäuscht) - Und da ist er schon wieder weg.

Mr. John Jacob Astor: (bietet Futrelle eine Zigarre an)

Was halten Sie von einer Zigarre, Mr. Futrelle? Greifen Sie zu. Und lassen Sie uns endlich hinübergehen in den Salon. Ich brauche etwas Bewegung und vor allem eine hochprozentige Erfrischung.

Augustus van Dusen befindet draußen auf dem Deck und grübelt über die rätselhafte Botschaft nach.

Augustus van Dusen: (spricht zu sich selbst)

Nun denn, ich fasse einmal alle Hinweise zusammen: Der Morse-Code ergibt die Zahl Sechs. Das Shakespeare-Stück "Was ihr wollt" gibt einen Fingerzeig auf den Dreikönigstag, also den Sechsten des Monats Januar. Goliath misst ebenfalls sechs Ellen. Die Zahl Sechs spielt also eine zentrale Rolle. Vielleicht eine Koordinate, eine ortsbestimmende Komponente in diesem Rätsel? ... (Gedankenpause) ... Mmmh, was hat es mit den anderen Anhaltspunkten auf sich, wenn jemand wie Caligula eine Gleichung mit eins plus dreimal 8 aufstellt? Etwa eine Jahreszahl, möglicherweise das Jahr achtzehnhundertachtundachtzig? ... (Gedankenpause) ... Aber natürlich, er bezieht sich auf das Dreikaiserjahr. Drei Kaiser: Augustus, Tiberius und Caligula, hier und jetzt! Das kann nur bedeuten, dass er hier, in irgendeinem versteckten Winkel auf der Titanic, die endgültige Entscheidung suchst, wer als letzter von uns Drei das Schlachtfeld verlassen wird. ... (Gedankenpause) ... Was haben wir noch: Das große Ziel bedarf sieben Tage weniger - Plant er auf der Titanic ein Attentat, womöglich sogar eine Havarie auf hoher See? Und der Zeitpunkt, sollte dieser wiederum im Zusammenhang mit Shakespeare "Zwölfter Nacht" stehen? Zwölf Nächte weniger sieben ergibt fünf Nächte. Wir haben heute den 14. April, also die fünfte Nacht auf diesem Schiff. Das große Ereignis muss noch heute Nacht stattfinden! - Augustus, es ist an der Zeit, den Fehdehandschuh aufzunehmen und zu handeln! - Es bedarf eigentlich nur noch den Begriff "David" richtig zu deuten. Das kann nur eine Art chiffrierte Bezeichnung für sein Versteck sein. - David ... David ... David ... aaaah ... ich kenne dein Versteck. Davit mit einem "t" geschrieben weist eindeutig auf die Krane an der Außenbordseite hin, an welcher sich die Rettungsboote befinden. Ein exzellentes Versteck. - Auf Augustus, du musst schleunigst zum Rettungsboot Numero Sechs!

Caligula van Dusen: (tritt plötzlich hinter dem Professor auf)

Gratuliere, Augustus! Du hast das Rätsel perfekt gelöst. Du brauchst nicht weiter zu suchen. Hier ist nämlich Rettungsboot Numero Sechs. - Ich hatte eigentlich schon etwas früher mit dir gerechnet. Aber wie ich vermute, hat dieser stumpfsinnige Mr. Harris die an dich gerichtete Nachricht komplett aus seinem Gedächtnis gestrichen. Was soll man von einem solch unzuverlässigen und langweiligen Theaterschnösel

auch anderes erwarten. Das habe ich jedoch einkalkuliert. Und wie man sieht, hast du es ja trotzdem geschafft, mich noch rechtzeitig zu finden.

Augustus van Dusen:

Und ich stehe bereit für das Finale. Der Schlussakt nur zwischen uns Beiden. - Ich darf als dein Bruder darauf appellieren, dass du im Gegenzug von deinem schreckliches Vorhaben Abstand nimmst?

Caligula van Dusen:

Aber Augustus, du enttäuschst mich. Du kennst mich. Hätte ich jemals eines meiner Projekte gestoppt, nur weil mir ein Kuhhandel angeboten wurde.

Augustus van Dusen:

Also, was willst du dann? Mich töten? - Du kannst mir keine Angst einflößen.

Caligula van Dusen:

Töten? Das wäre zu einfach. Wenn ich das gewollt hätte, dann hätte ich dich schon lange mit meinem Revolver ins Jenseits befördern können. Nein, für dich habe ich ein weitaus dramatischeren Abgang vorgesehen. Ich will dich gedemütigt und am Boden sehen. Ich will, dass du die ganze Tragik und das Leid all dieser Personen auf diesem Schiff sehenden Auges miterlebst und am eigenen Leibe erfährst.

Augustus van Dusen:

Was hast du vor? Eine Bombe?

Caligula van Dusen:

Gut, Augustus! Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen. Eine Bombe, deren Sprengkraft dermaßen groß ist, dass keine Rettung dieser Welt mehr diesen ahnungslosen Geschöpfen auf der Titanic helfen kann. Alles ist bis ins kleinste Detail geplant. Genau um Mitternacht wird hier unterhalb des Rettungsbootes ein U-Boot auftauchen. Ich werde dann über die Reling steigen und an der Bordwand hinunter in das bereitstehende Gefährt umsteigen. Bis dahin werde ich dich natürlich mit meinem Revolver in Schach halten, damit du auf keine dummen Gedanken kommst. Dann werde ich mit dem U-Boot unterhalb des Schiffsrumpfes abtauchen und die Bombe dort platzieren, wo sie das größte Unheil anrichten kann. - Übrigens, deine nette Erfindung, die du in dem Fall "Cosmo Caesar Cesselman" zur Anwendung brachtest, wird mir dabei gute Dienste leisten. Ich werde nämlich aus sicherer Entfernung die Bombe per Funkwellen zur Zündung bringen. Ist das nicht eine Ironie des Schicksals, Augustus? Deine geniale Erfindung als Maschine des Verderbens.

Augustus van Dusen:

Du bist wahnsinnig!

Caligula van Dusen:

Und glaube gar nicht, dass du noch irgendwelche Maßnahmen ergreifen könntest, sobald ich das Schiff verlassen habe. Dein Schicksal und das der Passagiere ist endgültig besiegelt. - Man würde dir ohnehin nicht Glauben schenken, solltest du zum Kapitän laufen. Du kannst es dir also aussuchen. Bombe oder Panik. Am Ende geht es auf's Gleiche hinaus. Denn du kennst die Menschen, wenn sie sich in einer lebensbedrohlichen Situation befinden und plötzlich anfangen, sich gegenseitig zu zerfleischen, nur um einen Platz im Rettungsboot zu erobern. Sie werden zu

grausamen Bestien. - Ich würde daher vorschlagen, dass du dir die letzten Minuten noch so angenehm wie möglich machst. Bestell dir ein Glas Champagner, rauche eine Zigarre. Um deine Gesundheit musst dir ja jetzt keine Sorgen mehr machen.

Augustus van Dusen:

Freue dich nicht zu früh. Bisher haben alle unsere Begegnungen eine unvorhergesehene Wendung genommen. Und das wird dieses Mal auch der Fall sein.

Caligula van Dusen: (lacht satanisch)

Hähähähää ... Wie sagt man doch so schön: Die Hoffnung stirbt zuletzt. Das kannst du dir abschminken, Augustus ... (erschrickt plötzlich) ... Haaah, aber was ist das?

(plötzliches Geschrei an Bord, eine Schiffsglocke wird als Alarmsignal geläutet)

Person auf dem Deck: (schreit)

Ein Eisberg! Eisberg in Sicht!!! Mein Gott, wir rammen einen ... (ein lautes Krachen durchfährt das ganze Schiff, als es auf den Eisberg trifft; im Moment der Kollision wird Caligula durch den Ruck über die Reling befördert, kann sich aber noch mit einer Hand festhalten)

Caligula van Dusen: (flehentlich)

Hilfe, Hiiiiilfe, ich falle über Bord! - Augustus, komm' mir zur Hilfe, ich kann mich nicht länger an der Reling festhalten! Du wirst doch deinem Bruder nicht die Hilfe versagen?

Augustus van Dusen:

Du solltest deinen Revolver loslassen, Caligula ...

Caligula van Dusen: (wütend)

Das könnte dir so passen! Damit du mich in den Abgrund treten kannst!

Augustus van Dusen:

Dann sieh' zu, wie du deinem Dilemma entkommen kannst. Ich kann deinen Anblick nicht mehr ertragen.

Caligula van Dusen:

Du kannst doch nicht so einfach verschwinden! - AUGUSTUS! - (ein Knall löst sich aus dem Revolver; Caligula fällt die Bordwand hinab ins Wasser) - Fahr' zur Hölle, Augustuuuuus! Aaaaaah ... (Caligula taucht ins Wasser ein; Stille)

Der Traum von Hatch endet an dieser Stelle.

Zurück in der Penthouse-Wohnung von Hatch: Penny springt auf, um den schlecht träumenden Hatch zur Seite zu stehen.

Hatch: (phantasiert in seinem Traum)

Fahr' zur Hölle! - Fahr' zur Hölle! - Nein - Nein - Nein ...

Penny: (beruhigt den schlafenden Hatch)

Ganz ruhig, H. H., ganz ruhig. Du hast nur einen wilden Alptraum gehabt. Schau her, hier ist deine Penny. Alles wird wieder gut ... ja ... mach' deine Auge auf. Du bist wieder zuhause in Sicherheit.

Hatch: (schlägt die Augen auf und beruhigt sich allmählich)

Ach Penny, wie gut das tut, jemanden wie dich zu haben. - Ich hatte wieder diesen Traum ... immer wieder diese bösen Träume ... von der Titanic, von den schreienden Menschen, und vom Professor.

Penny: (streichelt seinen Kopf)

Beruhige dich, das wird irgendwann auch mal wieder aufhören. Glaube es mir. Du bist einfach überarbeitet, das ist alles.

Hatch:

Und es ist immer alles so real, so traurig ...

Penny:

Pass auf, H. H., ich werde heute bei dir bleiben. Und du erzählst mir einfach von deinem Traum, den du gerade erlebt hast. Ich werde alles notieren und dann zu Papier bringen. Das wird der beste Weg sein, endlich das Thema aufzuarbeiten, das dich so plagt.

Hatch:

Einverstanden, Penny. Bringen wir es endlich hinter uns.

- ENDE -